

Hintergrundinformationen zum Thema „Friedensjournalismus“

Kriegsberichterstattung

- Medien und öffentliche Meinung im Irakkrieg, Andrea Szukala
- High Noon - Medien schaffen politische Fakten, Martin Hecht
- Inszenierungen live aus dem Irak, Manfred Muckenhaupt
- „Bleiben Sie dran“ - der Krieg im Fernsehen, Marcel Hänggi
- Nachrichtenfaktoren, Johan Galtung/Marie Holmboe Ruge

Bilder (nicht nur) vom Krieg

- Wir leben in einer bildbestimmten Welt, Johannes Rau
- Kriegsbilder oder Wandel des Entsetzlichen, Christian Hörburger
- Kriegsphotografie, Süddeutsche Zeitung
- Manipulation mit Bildern, Günther Gugel / Uli Jäger
- Bildjournalismus im Krieg, Fabian Biasio
- Merkmale der Kriegsberichterstattung aus historischer Perspektive, Martin Löffelholz

Medien in Konflikten

- Die Freiheit und Sicherheit von Journalisten garantieren, Reporter ohne Grenzen
- Die Rolle der Medien vor einem Konflikt
- Die Rolle der Medien während eines Konflikts
- Die Rolle der Medien nach einem Konflikt
- Eskalationsorientierte Aspekte: Kriegspropaganda, Volker Matthies
- „Nahost-Berichterstattung in den Hauptnachrichten des deutschen Fernsehens“, Thomas Krüger

Richtlinien für Berichterstattung

- UNESCO Mediendeklaration
- Kodex „Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit“, Verband deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (VENRO)
- Pressekodex - Deutscher Presserat
- Forderungen der Praxis an journalistische Qualität, Uli Gleich

Friedensjournalismus

- Friedensjournalismus: Meinungen
- Friedensjournalismus – 10 Regeln
- Journalisten für den Frieden, Johan Galtung
- Zur Rolle der Medien im Krieg, Erklärung der Grimme-

Preisträger 2003

- Acht Thesen für kritische MedienbenutzerInnen, Andreas Schümchen
- High Road, Low Road, Johan Galtung
- „Role Plays“ – Potential media roles in conflict prevention and management, Rob Manoff
- Grundorientierungen für einen Friedensjournalismus, Nadine Bilke
- Friedensjournalismus als Prozess, Nadine Bilke

Medien und öffentliche Meinung im Irakkrieg

Andrea Szukala

I. Kriegsberichterstattung als Kontextbedingung von Außenpolitik

Es ist keine militärische Aktion bekannt, die in ähnlich hohem Maße detailliert und zeitnah der Weltöffentlichkeit vermittelt wurde wie der dritte Golfkrieg.(1) Seit dem Vietnam-Krieg hat es keine derart unmittelbare amerikanische Kriegsberichterstattung gegeben. Die amerikanische Regierung hat alles getan, um Fehler der neunziger Jahre im Bereich der Transparenz für die Öffentlichkeit nicht zu wiederholen. Das damalige Vorgehen wurde in den europäischen Medien im Kontext des neuerlichen Eingreifens gegen den Irak auch immer wieder reflektiert und die US-Regierung unter den Generalverdacht der Manipulation gestellt.(2)

Gleichzeitig haben in Europa – und vor allem in Deutschland – die Selbstreflexion der Medien und die „Berichterstattung über Berichterstattung“ ungeahnte Ausmaße erreicht. Als ob in Friedenszeiten vom Fernsehen nur absolute Wahrheiten zu erwarten wären – und in Ermangelung brauchbarer Bilder und Informationen –, wurde ein permanenter Zweifel am eigenen Tun artikuliert. Beinahe 80 Prozent der Äußerungen der Fernseh-Moderatorin Anne Will (ARD) zwischen dem 20. März 2003 und 2. April 2003 in Bezug auf den Irak-Konflikt sind Vermutungen und Spekulationen über Hintergründe gewesen.(3)

Diese Form der Mediennabelschau verdeckt letztlich die Tatsache, dass die Kriegsberichterstattung für sich genommen ein irrelevanter Faktor im Kriegsgeschehen ist. Sie gewinnt Bedeutung erst durch ihre Kontextfunktion für das Handeln der Krieg führenden Parteien.(4) Das Handeln ist durch drei verschiedene Dimensionen bedingt:

– Zum Ersten durch den Bezug zwischen den *Medien und den Regierungen*: Wie sehr kann die Medienberichterstattung regierungsseitig im Sinne der eigenen Kriegsziele gesteuert werden? Wie sehr übernehmen die Medien durch „*Framing*“ und „*Priming*“ (5) Bewertungsmuster der politischen Akteure, wie sehr sind sie angewiesen auf Bilder und Informationen, die im Kriegsverlauf durch die Krieg führenden Parteien bereitgestellt werden?

– Zum Zweiten durch den Bezug zwischen *Medien und Öffentlichkeit*: Kann – vor allem im Vorfeld – Zustimmung zum Krieg in der Bevölkerung, der eigenen und jener der Alliierten, erzeugt und dauerhaft aufrechterhalten werden? Welche Bedrohungsvorstellungen in der Bevölkerung sind dominant, aufgrund derer eine Kriegführung gerechtfertigt erscheint?

– Zum Dritten steht in Frage, in welchem Maße *Regierungshandeln und öffentliche Meinung* verkoppelt sind. Wie sehr müssen Regierungen auf Veränderungen der öffentlichen Meinung reagieren? Diese Empfindlichkeit gegenüber den eigenen Öffentlichkeiten ist in demokratischen Systemen extrem ausgeprägt.(6) Es macht sie aber gleichzeitig auch anfälliger für die Propagandaaktivitäten der gegnerischen Parteien.

Es scheint heute aufgrund der zunehmenden Beschleunigung und Globalisierung der Kommunikation, die die Grenzen für Beeinflussung durch gegnerische Desinformationskampagnen durchlässiger macht, beinahe unausweichlich, den „Informationskrieg“ mit neuer Dringlichkeit zum Thema zu machen, um eigene Ziele und Ressourcen nicht zu gefährden. Vor allem die Tatsache, dass gegnerische Parteien in neuerer Zeit über bessere Instrumente verfügen, schneller eigene Bilder zu liefern und damit einen alternativen Interpretationsrahmen vorzugeben (*Al-Dschazira-Effekt*), hat bewusst gemacht, dass die westlich-amerikanische Bilderhoheit im Konfliktfall heute stärker zur Disposition steht denn je. Die meisten Staaten (vor allem aber die USA und Großbritannien) sehen deswegen heute in der „*Public-Affairs*“-PR einen inhärenten Bestandteil von Außenpolitik und militärischer Doktrin.(7) Aber in welchem Bezug stehen angesichts des neuen globalen Kommunikationsraumes die Propaganda an der Heimatfront sowie in verbündeten Staaten (als Teil der Defensiven Informationsoperationen) und der „Informationskrieg“ gegenüber dem Gegner, dem ja ganz eigene Desinformations- und Abschreckungsziele zugrunde liegen (Offensive Informationsoperationen)?(8) Dem heute klar formulierten Anspruch des US-Militärs, unterschiedslos die alleinige „Informationsinitiative zu erringen und zu erhalten“ sowie zu verhindern, dass amerikanische Medien sich möglicherweise gegnerischer Informationsquellen bedienen,(9) steht entgegen, dass es in demokratischen Staaten auch im Kriegsfall Möglichkeiten geben muss, den Krieg, seine Begründungen und Folgen zumindest im Nachhinein politisch zu bewerten.

Anmerkungen

1 Mehrmals sind durch amerikanische Journalisten Stellungen „versehentlich“ der Öffentlichkeit bekannt gemacht worden, die Nutzung von Journalistentelefonen mit GPS musste untersagt werden.

2 Vgl. z. B. den NDR-Beitrag „Lügen für den Krieg“ vom 6. Februar 2003 (http://www.ndrtv.de/panorama/20030206/kriegs_luegen.html).

3 Siehe vergleichende Studie des internationalen Forschungsinstituts Medien Tenor: Medientenor, Studie Berichterstattung über den Irak-Konflikt, April 2003 (http://medientenor.de/aktuelles/irak_030413_internet/sld006.htm).

4 Vgl. Naveh Chanan, The Role of the Media in Foreign Policy Decision-Making, in: Conflict & Communication, 1(2002) 2 (http://www.cco.regener-online.de/2002_2/pdf_2002_2/naveh.pdf).

5 Durch „Framing“ werden Themen in einen bestimmten Interpretationsrahmen gestellt, um eine Meinungsbildung zu beeinflussen; beim „Priming“ steuern Medien das Rezipientenurteil nicht durch direkte Aussagen über Politiker, sondern dadurch, dass sie bestimmte Themen in den Mittelpunkt stellen (Agenda-Setting), Vgl. Shanto Iyengar/Adam Simon, News Coverage of the Gulf Crisis and Public Opinion. A Study of Agenda-Setting, Priming, and Framing, in: Communication Research, 20 (1993) 3, S. 365–383.

6 Vgl. Brigitte Nacos/Robert Y. Shapiro/Pierangelo Isernia (Hrsg.), Foreign Policy Decisionmaking in a Glass House: Mass Media, Public Opinion, and American and European Foreign Policy in the 21st Century, Lanham 2000.

7 Vgl. z. B. Joint Chiefs of Staff, Joint Doctrine for Information Operations, Joint Pub 3–13, 9. Oktober 1998 (http://www.dtic.mil/doctrine/jel/new_pubs/jp3_13.pdf). Vgl. ferner Informationsdoktrin der amerikanischen Luftwaffe: United States Air Force, Information Operations, Air Force Doctrine Document 2–5, 4. Januar 2002 (http://www.dtic.mil/doctrine/jel/service_pubs/afdd2_5.pdf).

8 Vgl. Offensive Counterinformation Operations (OCI), Defensive Counterinformation Operations (DCI)

9 Vgl. United States Air Force (Anm. 7), S. 27.

Andrea Szukala: Medien und öffentliche Meinung im Irakkrieg. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 24-25/2003, S. 25 f. Auszug.

High Noon – Medien schaffen politische Fakten

CNN inszeniert seine „Iraq-Story“ in amerikanischen (Film-) Bildern. Nach „stand-off in Iraq“ (Patt im Irak) und „the hunt for weapons“ (die Jagd nach Waffen), wie der Sender die Vorbereitungen nannte, hat er zur heißen Phase übergeben: Jetzt erfolgt alle Berichterstattung unter dem Titel „showdown: Iraq“. Wie schon in der Berichterstattung über den Afghanistankonflikt hat damit die dramaturgische Anlage der angelaufenen „continuing coverage“, der Reality-Fortsetzungsstory vom Schlachtfeld, eine innere Logik: Als folge der Kriegszug, wie ein Genre-Roman oder ein Hollywood-Schinken, von Anfang an einen feststehenden Ablauf mit feststehendem Ende. Der Krieg als narrativer Text, CNN als Betreiber einer journalistisch verbrämten Teleologie, die im Dienst von Kommerz und Patriotismus entsponnen wird. (...)

CNN erzeugt mit seiner Narration vom Krieg das Klima eines Countdowns, der unweigerlich bis Zero zählt – auch das ist ein sehr amerikaisches Bild. Ein Countdown ohne Explosion wäre ein Rohrkrepiere. Der Countdown-Effekt hält das Publikum bei der Stange, erzeugt Spannung, eine Atmosphäre des Hinwartens auf den ersten Schlag, wie er etwa in Afghanistan am 7. Oktober 2001 Realität wurde. Auch damals musste nach dem Willen von CNN die Weltöffentlichkeit ungeduldig warten, der Trailer des Nachrichtensenders sagte es: „the world watches and waits“.

Der Krieg, der noch in der Aufwärm-Phase steckt, wird von CNN mangels Bildern mit Worten geführt. Es sei nun unausweichlich, dass bald „Schläge der US-Steitkräfte“ einsetzen, sagen sie, während sich die Flugzeugträger in Position bringen. Es sei nun „täglich mit Militäraktionen zu rechnen“, es sei „nur noch eine Frage der Zeit“. Dieses immer wiederkehrende anonyme „Es“ kaschiert das „Wir“ der Nachrichtenmacher von CNN, verschleiern, dass sie es sind, die Druck aufbauen und damit Realität schaffen.

(...) Die CNN-Berichte erzeugen eine Stimmung, die am Ende reale, politische Bedeutsamkeit gewinnt: ein Reflex, in dem konstruierte Strukturen des Marketings über die Medien mit hinein in die praktische Politik wirken. Umso erfolgreicher, je weniger sich Politiker dem öffentlichen Erwartungsdruck entziehen können. Nie deutlicher als in diesen Tagen prägt die „Bedeutsamkeitsspirale“ die globale Öffentlichkeit: Eine von CNN gepflegte deterministische Sichtweise zusammen mit einer geschürten Stimmung der Unausweichlichkeit schaffen politische Fakten.

Martin Hecht: High Noon. CNN berichtet über Irak in Erzählmustern, die nur ein Ende kennen – Krieg. Frankfurter Rundschau, 12.2.2003, S. 113, Auszüge.

Inszenierungen live aus dem Irak

Mehr Desinformation als Information: Medienwissenschaftler sieht Berichterstattung kritisch

Tübingen. (GEA) Seit den Erfahrungen des ersten Golfkriegs sitzt die Vorsicht mit auf dem Sofa. So leicht wie damals sind heute die Fernsehbilder und Berichte aus dem weit entfernten Krieg im Irak sicherlich nicht mehr als reale Gegebenheiten zu verkaufen. Doch die Ungewissheit bleibt. Wo verläuft die Grenze von solider Information zu Spekulation und Propaganda? Wo beginnt der Sensationsjournalismus? Der GEA hat sich über diese und andere Fragen mit dem Tübinger Medienwissenschaftler Manfred Muckenhaupt unterhalten. Muckenhaupt, der selbst seit vielen Jahren Nachrichtenjournalisten ausbildet, hat, wie 1991 auch, die Nachrichten- und Sondersendungen über den Golfkrieg aufgezeichnet.

GEA: Herr Muckenhaupt, wie gut fühlen Sie sich eigentlich informiert über das Kriegsgeschehen im Irak?

Manfred Muckenhaupt: Ähnlich wie beim Golfkrieg 1991 sehe ich mehr Desinformation als Information. Heute wie damals gilt der Satz: „Glauben Sie ganz wenig von dem, was Ihnen gesagt und gezeigt wird“.

GEA: In der Berichterstattung hat sich also seit 1991 nicht viel verändert?

Muckenhaupt: Doch, es hat sich die Perspektive verändert. 1991 waren die deutschen Medien, Fernsehen wie Presse, absolut amerikagläubig. Sie haben in den ersten vier Tagen des Golfkrieges die amerikanische Darstellung als Tatsache verbreitet. Viele heutige Moderatoren und Reporter waren damals dabei und haben aus diesen Erfahrungen gelernt. Sie gehen heute weitaus kritischer mit ihren Quellen um. Wir haben also eine durchaus differenzierte Berichterstattung. Es gab noch nie so viele Formulierungen wie etwa „nach amerikanischer Darstellung“. Trotzdem fühle ich mich überhaupt nicht informiert. Ich schaue einem Medienereignis zu und weiß, dass die Wahrheit über diesen Krieg erst nach einem Jahr zum Vorschein kommen wird, wie es beim ersten Golfkrieg auch der Fall gewesen ist.

GEA: Viele stellen sich ja die Frage, ob die Bilder, die sie sehen, irgendetwas mit dem tatsächlichen Kriegsgeschehen zu tun haben.

Muckenhaupt: Was wir sehen, sind reale Aufnahmen. Aber die

Perspektiven, die geboten werden, sind solche, die diesen Krieg nicht zeigen. Das beste Beispiel dafür sind die Video-Phone-Übertragungen, die britische und amerikanische Journalisten liefern. Also etwa die Kamera auf einem Panzer, der durch die Wüste rollt. Oder auch das irakische Modell: Drei Fernsehanstalten in Bagdad übertragen mit Satellitenschüsseln die Jagd auf angeblich abgeschossene britische Piloten. Das sind alles inszenierte Ereignisse, die nicht im entferntesten zeigen, was dieser Krieg für die Menschen, die Kinder die Frauen und auch die Soldaten bedeutet. Dem Zuschauer wird wie bei der Sportberichterstattung suggeriert, er sei live dabei. Ich glaube umgekehrt, dass die Zuschauer inzwischen so medienkritisch geworden sind, dass sie diese Berichterstattung für überflüssig finden.

GEA: Wie auch die ganzen Endlosschleifen, die dem Zuschauer zugemutet werden.

Muckenhaupt: Die deutschen Fernsehanstalten und auch ihre Korrespondenten vor Ort haben kaum Informationen. Diese Situation der Null-Information wird von den Journalisten ehrlicherweise zum Thema gemacht. Die Korrespondenten sagen klipp und klar, dass sie nichts wissen und über nichts informiert werden. Es gibt nur ganz wenige Beiträge, die an den amerikanischen Militärs vorbei gelungen sind. Etwa der Beitrag eines deutschen Journalisten, der im nachhinein den Angriff auf ein Hotel dokumentiert und damit offen legt, dass auch zivile Einrichtungen zerstört werden.

GEA: Wie schätzen Sie denn die Rolle des Senders El Dschasira ein?

Muckenhaupt: El Dschasira ist für mich ein Gewinn im Vergleich zum Golfkrieg 1991. Damals lag die Informationshoheit beim amerikanischen Verteidigungsministerium mit ausschließlich zensiertem Material. El Dschasira dagegen ist bereits seit Afghanistan ein Sender, der die arabische Sicht ins Spiel bringt. Das klassische Beispiel im aktuellen Krieg ist, dass er als erster Sender tote amerikanische Soldaten zeigte und die US-Sender sich zunächst verweigert haben, diese Bilder zu verbreiten. Daran erkennt man die Dimension einer Berichterstattung, die nicht von vorneherein durch amerikanische Interessen und das Militär gebremst ist.

GEA: Diese Bilder von toten Soldaten sind umstritten, da die Genfer Konvention sie verbietet.

Muckenhaupt: Das ist der Widerspruch, in den sich die Amerikaner verwickelt haben. Verteidigungsminister Rumsfeld hat explizit darauf hingewiesen, dass gegen die Genfer Konventi-

on verstoßen wird, wenn man gefangene amerikanische Soldaten zeigt. Das ist richtig. Nur, am Tag davor haben die Amerikaner gefangene Irakis im Fernsehen explizit vorgeführt. Beide Seiten muss man leider sehen.

GEA: Merkwürdig muten ja auch die Aufnahmen aus dem bombardierten Bagdad an. Es hat fast den Anschein, als würde dem Zuschauer ein spektakuläres Feuerwerk geboten.

Muckenhaupt: Der Hintergrund ist aus medialer Sicht die erste Reportage über den Angriff auf Bagdad 1991 von Peter Arnett. Diese ist um die Welt gegangen und hat CNN groß gemacht. Deshalb haben so viele Fernsehanstalten ihre Reporter im Informationsministerium versammelt. Ich stimme Ihnen völlig zu, dass das aus dem Hotelzimmer aufgenommene Bagdad keinerlei Bild des Kriegsschreckens zeigt. Man muss aber auch umgekehrt sagen, dass in den ersten Tagen die Menschen sich diese Bilder angeschaut haben. Ich habe sie auch angeguckt. Das ist doch völlig klar. Man hofft auf Informationen, ist beteiligt, auch emotional beteiligt.

GEA: Müssten sich die Sender aber nicht doch selbst beschränken, in dem was sie zeigen?

Muckenhaupt: Es hat sich ja bereits etwas geändert. Die ersten drei Tage waren Rundum-Berichterstattung ohne relevante Informationen. Am vierten Tag haben sich die Sender davon verabschiedet: „Wetten dass“, Formel Eins . . .

GEA: . . . war doch wichtiger . . .

Muckenhaupt: Richtig. Dieser Zwang wird natürlich über Konkurrenz erzeugt. Wer rein rational argumentiert würde sagen, „fahrt vernünftige Zusammenfassungen, wo die Sendezeit der Informationsmenge entspricht“. Dann wären die Beiträge relativ kurz. Ich will das aber nicht nur den Sendern zum Vorwurf machen, sondern auch einer gewissen Sensationsgier des Publikums. Mein Hautproblem ist, dass in dieser Riesenflut von Scheininformationen gut recherchierte und auch kritische Beiträge Gefahr laufen, unterzugehen. Weil die Pseudo-Information am Ende überwiegt und der Zuschauer nicht in der Lage ist zu entscheiden, was relevant sein könnte und was nicht.

GEA: Werden Sie denn die Kriegsberichterstattung bis zum Ende verfolgen.

Muckenhaupt: Klare Antwort: Nein! Der fünfte Kriegstag war mein letzter Aufzeichnungstag. Alle Schrecknisse der Berichterstattung haben sich ereignet. Alles, was ich noch sehen

werde, wird diesen Eindrücken nichts hinzufügen können.

*Das Gespräch führte Andrea Anstädt.
Reutlinger Generalanzeiger, 27.3.2003*

"Bleiben Sie dran" – der Krieg im Fernsehen

Im Golfkrieg 1991 dominierten grüne Lichtpunkte die Fernsehbilder: Livebilder von punktgenau einschlagenden Bomben, aufgenommen von Kameras, die in die Bomben eingebaut waren. Von Kampfhandlungen war damals, bis fast zum Schluss, nichts zu sehen. Immer wieder verglichen hohe Politiker den Golfkrieg mit Vietnam: Die (suggerierte) totale Übersicht des Wüstenkriegs war die Antithese zum schmutzigen Dschungelkrieg. „By God we've kicked that Vietnam syndrome forever“, sagte der damalige Präsident George Bush senior nach dem Sieg.

Diesmal, 2003, fehlten die Bilder aus den Bombenspitzen. Statt dessen berichteten „eingebetteten“ Journalisten (eine Idee von US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld) von der Front. Die grobpixeligen, verwackelten, oft gestörten Bildern teilten mit: Wir gehen bis an die Grenze des technisch Möglichen. Dies hier ist keine chirurgische Operation, dies ist wieder „richtiger“ Krieg. Freilich: Die „eingebetteten“ Journalisten durften nur zeigen, was ihnen erlaubt wurde. Das Bildmaterial war meist nichtssagend.

Unterschiedliche Gewichtung - gleiche Gesetze

Im Gegensatz zu 1991, wo der amerikanische Sender CNN quasi das Monopol auf die Fernsehberichterstattung aus dem Irak hatte, gab es 2003 Konkurrenz, vor allem von arabischen Sendern. Sie stellten keine eigenen „eingebetteten“ Berichterstatte. Hier gab es mehr Opfer, mehr Antikriegs-Demonstrationen zu sehen als bei CNN oder ABC; sie betonten die Zweifel am schnellen Vorrücken der Koalition. Die Sender berichten aus unterschiedlicher Perspektive, gewichten anders. Doch letztlich erzählen alle die selbe Geschichte. Die Zwänge des Mediums sind stärker als weltanschauliche Unterschiede.

Kein Bildmedium kam um die Inszenierungen des Triumphs der letzten Kriegstage herum: die Vorstöße in Saddam Husseins Paläste, die Liveberichte über vergoldete WC-Schüsseln noch vor dem Fall Bagdads, der Sturz der Saddam-Hussein-Statue vor dem Hotel der Journalisten, die Jubelszenen. Wohl erfuhr man, dass gleichzeitig „heftige Kämpfe“ mit „sehr vielen Toten“ stattfanden – allein, es gab keine Bilder. Abu Dhabi TV baute die stürzende Statue Saddam Husseins gleich in mehrere Jingles – so heißen die kurzen Pausenfüller aus besonders symbolträchtigen Bildern – ein, und so stürzte der irakische Machthaber dutzende Male am Tag. In den Jingles verschwanden die Unterschiede zwischen den Sendern fast

gänzlich. Sie lebten, hie wie da, von der Faszination des Kriegs. Hie wie da sind sie von martialischem Pathos, unterlegt mit entsprechender Musik. Die wichtigste Botschaft aller Nachrichtensender lautete nicht: 'Der Krieg ist schlecht' oder 'Der Krieg muss sein', sondern: 'Der Krieg ist spannend, und wir zeigen ihn' – „stay with us!“

Das Fernsehen zeigte 2003 ein weniger realitätsfernes Kriegsbild als 1991. Das bedeutete aber nicht, dass die Bilder „wahrer“ waren. Beide Seiten nutzten die Macht der Bilder für ihre Zwecke. Bewertung und Auswahl wurden dadurch nicht leichter.

Marcel Hänggi ist freier Journalist. Er leitete im Auftrag des SWR ein Team, das rund um die Uhr die Kriegsberichterstattung von CNN, ABC, Al Jazeera, Abu Dhabi TV auswertete.

*http://www.tagesschau.de/aktuell/meldungen/0,1185,0ID1755658_NAVSPM3~1769118~1769014~1730208_REF1,00.html
Stand: 24.04.2003 20:23 Uhr*

Nachrichtenfaktoren

nach Galtung / Ruge 1965

F1 Frequenz

Je mehr der zeitliche Ablauf eines Ereignisses der Erscheinungsperiodik der Medien entspricht, desto wahrscheinlicher wird das Ereignis zur Nachricht.

F2 Schwellenfaktor (absolute Intensität, Intensitätszunahme)

Es gibt einen bestimmten Schwellenwert der Auffälligkeit, den ein Ereignis überschreiten muss, damit es registriert wird.

F3 Eindeutigkeit

Je eindeutiger und überschaubarer ein Ereignis ist, desto eher wird es zur Nachricht.

F4 Bedeutsamkeit (kulturelle Nähe / Betroffenheit, Relevanz)

Je größer die Tragweite eines Ereignisses, je mehr es persönliche Betroffenheit auslöst, desto eher wird es zur Nachricht.

F5 Konsonanz (Erwartung, Wünschbarkeit)

Je mehr ein Ereignis mit vorhandenen Vorstellungen und Erwartungen übereinstimmt, desto eher wird es zur Nachricht.

F6 Überraschung (Unvorhersehbarkeit, Seltenheit)

Überraschendes (Unvorhersehbares, Seltenes) hat die größte Chance, zur Nachricht zu werden, allerdings nur dann, wenn es im Rahmen der Erwartungen überraschend ist.

F7 Kontinuität

Ein Ereignis, das bereits als Nachricht definiert ist, hat eine hohe Chance, von den Medien auch weiterhin beachtet zu werden.

F8 Variation

Der Schwellenwert für die Beachtung eines Ereignisses ist niedriger, wenn es zur Ausbalancierung und Variation des gesamten Nachrichtenbildes beiträgt.

F9 Bezug auf Elite-Nation

Ereignisse, die Elite-Nationen betreffen (wirtschaftlich oder militärisch mächtige Nationen), haben einen überproportional hohen Nachrichtenwert.

F10 Bezug auf Elite-Personen

Entsprechendes gilt für Elite-Personen, d. h. prominente und/oder mächtige, einflussreiche Personen.

F11 Personalisierung

Je stärker ein Ereignis personalisiert ist, sich im Handeln oder Schicksal von Personen darstellt, desto eher wird es zur Nachricht.

F12 Negativismus

Je „negativer“ ein Ereignis, je mehr es auf Konflikt, Kontroverse, Aggression, Zerstörung oder Tod bezogen ist, desto stärker wird es von den Medien beachtet.

Quelle: Elisabeth Noelle-Neumann u.a. (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik. Massenkommunikation. Fischer: Frankfurt/M. 2000, S.331

Wir leben in einer bildbestimmten Welt

Der politische Journalismus, der sich fast ausschließlich auf den Text stützen musste, war eher an den *Verstand* und die Vernunft als an die *Emotion* gerichtet. Auch wenn es sich um Polemiken oder um Propaganda handelt: ein Text geht immer nur über den Umweg des Verstandes auch in das Gefühl. Bei einem Text kann man sich distanzieren, man kann die Stelle noch einmal lesen, man kann die Argumente wägen. Texte, selbst wenn sie in manipulativer Absicht geschrieben sind, erfordern eine - wenn auch manchmal kleine - intellektuelle und rationale Auseinandersetzung. Der politische Journalismus in dieser textbestimmten Umgebung richtete sich - ob er es wollte oder nicht - an den Verstand.

Das ist in der bilderbestimmten Welt von heute radikal anders geworden. Nachrichten erreichen uns heute meist zuerst in Form von Bildern. Wenn ich ‚uns‘ sage, meine ich das Publikum, nicht die kleine Gruppe der journalistischen oder politischen Tickerkunden. Wenn uns aber Nachrichten zuerst als Bilder erreichen, dann gehen sie zuerst an die Emotion und erst dann an den Verstand.

Bilder lösen immer zuerst Gefühle aus. Sie wirken auf uns authentisch und suggerieren unmittelbares Dabeisein. Der politische Journalismus in einer bilderbestimmten Umgebung muss sich also nicht nur zu den Ereignissen oder Geschichten verhalten, er muss sich auch zu den Bildern verhalten, die allen vor Augen sind.

Wie geht er damit um? Lässt er sich selber von den Bildern überwältigen? Gibt er sich zugunsten der Bilder auf und lässt sie für sich sprechen? Einerseits sagen wir „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.“ Andererseits wissen wir auch, dass Bilder lügen können.

Gerade in den bildbestimmten Zeiten kommt auf die Journalisten eine neue Herausforderung zu. Es geht darum, Distanz zu gewinnen zu der vermeintlichen Unmittelbarkeit der Bilder. Die dramatischen Bilder von den Flugzeug-Anschlägen in Amerika brauchen keine verbale Verstärkung. Genau das ist aber immer wieder geschehen.

Am Tag des 11. September, aber auch Tagen danach, wurden die Bilder immer wieder mit Sätzen kommentiert wie: „Wir sehen entsetzliche Bilder“ oder „Wir stehen fassungslos vor diesen Bildern.“ Wo es bei solcher Kommentierung bleibt, da kann sich kein Begreifen einstellen. Dann wird vielmehr die Fassungslosigkeit des Augenblicks, die selbstverständlich ist, über den Tag hinaus verlängert.

Die Aufgabe von Journalisten ist es aber nicht, angesichts solcher Bilder dauerhaft Fassungslosigkeit zu dokumentieren oder gar zu verstärken, sondern, so schwer es gerade in diesem Fall gewesen ist, Fassung zu bewahren und dem

Publikum die Möglichkeit zu geben, die „unfassbaren“ Ereignisse fassen zu können.

Es ist sehr schwer, gegen die Macht der Bilder differenzierte Hintergrundberichte, Analysen und Einschätzungen der Folgen zu setzen. Genau das muss aber geschehen - es *ist* in vielen Fällen ja auch geschehen -, damit die Menschen nicht allein auf der emotionalen Ebene angesprochen oder sogar in Panik versetzt werden. Natürlich verkauft sich Emotion besser als Verstand. Aber muss man sich davon verführen lassen? Wären die Sendungen in den genannten Tagen nicht auch ohne manche zusätzliche Dramatisierung gesehen worden? (...)

Es führt kein Weg zurück zur Bleiwüste. Den will auch niemand. Ich bin gespannt, wie in dem Gespräch, das wir nun versuchen wollen, die Probleme gesehen werden, die ich skizziert habe. Meine Fragen sind:

- Wie kommen wir in der Flut der Bilder zur Distanz des Reflektierens?
- Wie kommen wir in den unterschiedlichen Öffentlichkeiten zu einer für die Demokratie fruchtbaren Meinungsbildung?
- Wie kommen wir im Beschleunigungsprozess zum Nachdenken, zum kritischen Hinterfragen und zum Verstehen der Dinge und Zusammenhänge?

Die Politik in der Demokratie muss in der Lage sein - und sie muss es wollen - einer großen Öffentlichkeit auch komplexe Sachverhalte zu vermitteln. Dazu braucht sie kluge und faire Partner in den Medien.

Medien und Aufklärung gehören von Anfang an zusammen - genauso wie Medien und Propaganda oder Medien und Desinformation.

Wie in diesen Zeiten die Medien zur Aufklärung beitragen können, das sollte unsere gemeinsame Frage sein.

Bundespräsident Johannes Rau beim Gesprächsforum „Die Republik und ihre Journalisten“ am 23.10.2001 im Schloss Bellevue

<http://www.bundespraesident.de>

Kriegsbilder oder Wandel des Entsetzlichen

Christian Hörburger

„Eine Fotografie gilt als unwiderleglicher Beweis dafür, dass ein bestimmtes Ereignis sich tatsächlich so abgespielt hat. Das Bild mag verzerren; immer aber besteht der Grund zur Annahme, dass etwas existiert – oder existiert hat –, das dem gleicht, was auf dem Bild zu sehen ist.“[1] Das betont die amerikanische Essayistin und Journalistin Susan Sontag mit Vorsicht und Bedacht. Die Fotografie – und wir fügen hinzu auch der Film, zumal der dokumentarische – sei zu einem der wichtigsten Hilfsmittel geworden, um eine Erfahrung zu machen, um den Anschein der Teilnahme an irgend etwas zu erwecken.

Selbst das propagandistisch montierte Schaubild einer deutschen Kriegswochenschau kann für sich noch in Anspruch nehmen, wenigstens Partikel einer vorgefundenen Situation zu reflektieren. In den „Zwölf Geboten für Filmberichterstatler“ hieß es im Kriegssommer 1943 u.a.: „Du sollst immer daran denken, dass durch Deinen persönlichen Einsatz Millionen an dem Weltgeschehen teilnehmen, und dass Du den gegenwärtigen und kommenden Geschlechtern eine wahrheitsgetreue und lebendige Darstellung des gigantischen Ringens um Deutschlands Größe durch Deine Arbeit geben musst.“[2] Natürlich wurde, wie wir wissen, mit Bild und Ton gewaltig manipuliert, das gilt schon allein für die routinemäßigen und orchestralen Nachvertonungen, die in Berlin jeweils vorgenommen wurden. Es gibt indessen auch Material von deutschen Kriegswochenschauen, das in seinem Eskapismus und monumentalen Lyrismen in fataler Weise mit jenen aussparenden Bildsequenzen konkurrieren kann, die wir beispielweise aus den jüngsten Militäreinsätzen in Afghanistan kennen. Ich denke hierbei an eine Wochenschau aus dem Jahre 1942, die den Einsatz deutscher Gebirgsjäger im Kaukasus dokumentiert. In einer monumentalen Bergwelt zwischen Schnee und Eis bleibt der „Feind“ im Bild vollständig ausgeklammert und kann nur im Off-Kommentar beschworen werden. Opfer sind in dieser erhabenen Silhouette nicht zu sehen, dafür markig angeschnittene Männer und Geschütze – ganz Riefenstahl-Schule. Eine Ding- und kriegerische Subjektwelt kommt zu Wort, die noch in der Abgeschlossenheit von 3548 Metern über dem Meeresspiegel ganz und gar dem Irrealis verpflichtet ist. Obwohl mit großer Wahrscheinlichkeit authentisches Bilddokument, montiert der Schnitt eine Kriegswelt zu einer ästhetisch durchaus anrührenden Scheinwelt, die die Faktoren hinter den Fakten kaum noch durchschimmern lässt.

Diese ausklammernde und euphemistisch bemäntelnde Bildersprache in schwarz-weiß ist der neusten, gleichwohl farbigen, Bildersprache aus Afghanistan, wie wir sie vor allem im Dezember des vergangenen Jahres zu Gesicht bekamen, streng genommen, sehr verwandt. Die Ästhetisierung des Krieges zu pittoresken Momentaufnahmen aus dem Hindu-kusch, die Harmonisierung des Todes, der Armut und des Elends zu touristischen Dia-Sequenzen war diesen Bildauschnitten eigen. Dabei ist es zunächst zweitrangig festzustellen, dass andere Bilder und Einstellungen wegen US-amerikanischer Zensurmaßnahmen kaum oder gar nicht möglich waren.

Wer zum Beispiel am 12. Dezember 2001 bei der Deutschen Presseagentur sich Bildmaterial aus Afghanistan einkaufen wollte, der konnte zwar aus hunderten von Bildern auswählen, doch die Ikonographie dieser Momentaufnahmen zeigte ein nahezu spannungsloses und vermeintlich befriedetes Land, Stilleben bescheidener Hütten, allenfalls Soldaten und Kämpfer, die den Krieg schon lange hinter sich hatten. Dann natürlich wieder Fotos agierender Eliten, nicht aber die Gesichter der namenlosen Zivilbevölkerung und ihrer Opfer.

Die dpa-Bildunterschriften sind für die sprachlose Beliebigkeit bezeichnend und Ausdruck des informatorischen Defizits: „Ein afghanischer Kämpfer bewacht erbeutete Munition des Alkaida-Netzwerk“, „Der Gouverneur von Kandahar, Gul Agha, gibt eine Pressekonferenz“, „Gul Agha begrüßt eine Journalistin vor dem Sitz des Gouverneurs“, „Mudschaheddin-Kämpfer beschlagnahmen einen Panzer der Taliban bei Melawa“, „US-Flugzeuge und Cruise Missiles haben das Haus von Taliban-Führer Omar zerstört“, „US-Marines fliegen in die Region bei Kandahar“ etc. In die Erinnerung des Fernsehzuschauers haben sich in diesem Zusammenhang auch jene anonymisierten Flugzeugaufnahmen eingegraben, die auf stahlblauem Himmel zwei Kondensstreifen zeigten, Sinnbild einer immer tätigen Luftwaffe über Lufträumen im Fernen Osten. (dpa veröffentlicht solche mythisch entfremdeten Fotos mehrfach, zum Beispiel auch am 10. November 2001.) Militärische Gewalt reduziert sich in solchen Bildern notwendig zu einer ästhetischen Auseinandersetzung und Gravur an einem fernen Himmel. Obwohl ARD- und ZDF-Korrespondenten, wenn nicht vor Ort in Kabul, so doch in den benachbarten Anrainerstaaten wie Pakistan oder bei der oppositionellen Nordallianz zugegen waren, vermochten sie nur wenig gegen die gesteuerte Desinformation in Wort und Bild auszurichten. Christoph Schult meinte in diesem Zusammenhang fast resignierend: „Nie zuvor war es für Journalisten so schwierig, einen Krieg zu

beschreiben wie jetzt in Afghanistan. Die Berichtersteller sind den Propagandisten der Kriegsparteien ausgeliefert. Ihre Methoden zur Manipulation der Medien haben die Militärs in den vergangenen 150 Jahren zur Perfektion gebracht.“[3]

[1] Susan Sontag: In Platos Höhle. In: S. Sontag: Über Fotografie. München/Wien 1989, S. 11.

[2] Zitiert nach Kay Hoffmann: Die Deutsche Wochenschau. Vortrag, gehalten am 7.12.2001 in Stuttgart.

[3] Christoph Schult: Lügen für den Sieg, in: Spiegel, 10. Oktober 2001.

Christian Hörburger in: TV-Diskurs Nr. 21/Juli 2002. S. 44-49.

Kriegsfotografie

Es lässt sich deshalb vorhersagen, was wir in den nächsten Wochen an Schreckensbildern sehen werden. Es wird Klagen über Militärzensur geben und gleichzeitig Abscheu über die Mediengier nach spektakulär Blutigen. Es wird Fotos großäugiger irakischer Kinder, trauernder Frauen und von Planen bedeckter Leichen geben, meist männlicher, denn in den Bildern des Grauens herrscht Geschlechterordnung. Wenn es Fotos abgetrennter Körperteile gibt, werden es diejenigen von Irakern sein. Es wird keine Fotos toter amerikanischer Soldaten geben, auf denen man ihr Gesicht erkennen kann – so ähnlich lauteten schon die Instruktionen der britischen Heeresleitung an ihren Fotografen im Krimkrieg 1855. Dafür werden wir Bilder verletzter GIs mit nackten blutigen Oberkörpern sehen, denn die Guten bluten immer mehr als die Bösen, ein altes Prinzip der Passionsfrömmigkeit. Der Gegner ist dagegen ein Wilder, der Wehrlose tötet und die Opfer barbarisch zur Schau stellt. Nach dem Ende der Kampfhandlungen wird es Gerüchte über schreckliche Fotos zerstückelter Feinde geben, die unter den Soldaten kursieren. Und diese Fotos werden umso schlimmer sein, je unsichtbarer sie bleiben.

Süddeutsche Zeitung, 26.3.2003, Auszug

<http://www.sueddeutsche.de/index.php?url=/kultur/termine-kritik/ausstellungen/64191/>

-

Manipulation mit Bildern

Bilder und Fotos sind nicht eindeutig. Sie lassen Platz für Assoziationen und Interpretationen. Jedes Bild stellt eine (bewußte) Auswahl und einen Ausschnitt aus einem Zusammenhang dar. Erst der Zusammenhang stiftet den weitergehenden Sinn.

Die Manipulationstechniken sind nicht neu, sie wurden jedoch im Laufe der Zeit verfeinert und durch neue technologische Entwicklungen revolutioniert.

Die Fotografin Cornelia Dilg nennt die wichtigsten Manipulationstechniken:

1. Suggestive Gestaltung des Text-Bild-Verhältnisses: Bild und Text haben nichts miteinander zu tun. Das Bild wird in einen anderen Kontext gestellt.
2. Verfälschung durch Beschneiden oder Retuschieren: Ungerollte Bildteile werden (mit der Schere) herausgeschnitten und (mit dem Pinsel) retuschiert.
3. Elektronische Bildbearbeitung: Durch die digitale Technik ist es möglich, Bilder in beliebiger Art neu zu komponieren, ohne daß diese Veränderungen für den Betrachter noch feststellbar sind. Herkömmliche Bilder sind nur noch Ausgangsmaterial für neue Zusammenstellungen. Deshalb sollte beachtet werden, daß es wahre und richtige Bilder nicht mehr gibt. Bilder gewinnen an Aussagekraft, wenn sie mit Aufnahmeort und Aufnahmedatum versehen sind. Bilder gewinnen an Glaubwürdigkeit, wenn der Fotograf oder Autor glaubwürdig ist.

Bildaussagen werden hergestellt oder verfälscht

- durch bewußt inszenierte Bilder;
- durch falsche Bildunterschriften;
- indem ein Bild in einen anderen Zusammenhang gestellt wird;
- durch keine oder falsche Ortsangaben;
- indem Bilder seitenverkehrt gezeigt werden;
- indem der Bildhintergrund weggelassen oder verändert wird;
- indem Teile wegretuschiert oder hingefügt werden;
- indem (virtuelle) Bilder komplett im Computer erzeugt werden.

Inszenierte Bilder

Um die Kontrolle über die Interpretation des Geschehens zu behalten wird es gerade in Krisen und Kriegsgebieten Bildjournalisten oftmals untersagt eigenes Bildmaterial zu erstellen. Sie sollen vielmehr auf angebotenes Material zurückgreifen oder speziell für sie inszenierte Szenen fotografieren.

Dies war im 2. Golfkrieg 1991 ebenso der Fall, wie 1992 in Somalia. Auch die Fototermine von Politikern sind unter diese Rubrik der inszenierten Bilder einzuordnen.

Der falsche Kontext

Häufig werden Bilder in einem völlig anderen Kontext gestellt. Dies kann durch fehlende oder veränderte Bildunterschriften durch falsche Ortsangaben oder auch durch eine eigene Interpretation des Bildes geschehen. Ob nur schlampige Recherche oder bewußte Irreführung dahinter steckt, läßt sich oft nicht genau erkunden.

Falsche oder keine Orts- oder Zeitangaben

Ortsangaben und der Zeitpunkt der Aufnahme können für die Aussage eines Bildes von entscheidender Bedeutung sein.

Ein anderer Hintergrund

Die Veränderung oder der Austausch des Bildhintergrundes verändert die Aussage eines Bildes, stellt Personen oder Gegenstände visuell in einen neuen Kontext. Dieser massive Eingriff in ein Bild geschieht auch bei aktuellen Zeitungsbildern immer wieder. Vor allem dann, wenn z.B. unliebsame Personen wegretuschiert werden sollen.

Die Seitenausrichtung von Bildern

Ob ein Bild „richtig“ oder seitenverkehrt gezeigt wird, ist nicht gleichgültig. Es entscheidet nicht nur darüber ob jemand zum „Links- oder Rechtshänder“ gemacht wird. Besonders die emotionale Wirkung eines Bildes ist stark mit seiner Seitenausrichtung verbunden.

Bildteile weglassen

„Jede Kultur besetzt und verbindet ihre Welt der Gedanken und Wahrnehmungen durch Bilder und Symbole. Mit ihnen versuchen die Menschen sich einen allgemein verständlichen Erfahrungs- und Erwartungshorizont aufzubauen“, schreibt der Kunsthistoriker Jürgen Reiche. Es gibt die Welt und die Bilder von der Welt. Wer die Bilder beherrscht, nimmt Einfluß auf die Vorstellungswelt der Menschen. Wer Bilder oder Bildteile löscht, versucht die damit verbundenen Personen oder Gegenstände in der Erinnerung so auszulöschen, als hätten sie nie existiert. Bildmanipulationen sind Wahrnehmungs- und Bewußtseinsmanipulationen. Unser Bildgedächtnis ist höchst ungenau. In unserer Vorstellungswelt verfügen wir zwar über einen ungeheuren Fundus von Bildern über die Welt. Eine Detailgenauigkeit ist jedoch nicht gegeben. Die Verfügungsgewalt über den Bilderhaushalt einer Nation, so Jürgen Reiche, kann über das Wohl und Wehe der Menschen, über politische Stabilität und Chaos entscheiden. Nationalso-

zialismus und Stalinsismus haben dies in erschreckender Weise vor Augen geführt. Da die ständige Wiederholung von Bildbotschaften zu kollektiven Sichtweisen führt hinterlassen sie Spuren im Bewußtsein der Bevölkerung. Die Verfügung über die Bilder ist deshalb immer auch die Verfügung über die Interpretationskraft über Geschichte und Gegenwart.

Werden Bildteile weggelassen, so fehlen zentrale Aussagen des Bildes. Der Inhalt wird für neue Assoziationen und Spekulationen frei, zumal das ursprüngliche Bild selten bekannt ist.

Fotomontagen – Fotos im Computer bearbeiten

Durch neue technische Möglichkeiten lassen sich Fotos leicht verändern und bearbeiten. Mit Hilfe des Computers gibt es vielfältige Möglichkeiten der Bildmontage. Daneben lassen sich auch völlig neue (virtuelle) Bilder erzeugen. Aus zwei Ausgangsbildern kann z.B. ein Drittes entstehen, ohne daß dies als Fotomontage zu erkennen ist. Die Frage nach der Authentizität, der Aussage und Beweiskraft muß bei digitalen Fotos völlig neu diskutiert werden.

Günther Gugel / Uli Jäger: Weltsichten. Die Vielfalt des Globalen Lernens. Tübingen 1999.

Bildjournalismus im Krieg

4. Aber sind die Bilder auch „echt“ ?

Immer wieder taucht in der Diskussion über Sinn und Unsinn der Kriegsberichterstattung die Frage nach deren Authentizität auf - nicht nur im Zusammenhang mit instrumentalisierten und für Propagandazwecke eingespannten Medien. Die Versuchung vor Ort, einem guten Bild noch etwas nachzuhelfen, hat bestimmt schon den ehrenwertesten Fotojournalisten gepackt. Manch böse Geschichte über Manipulationen, ob wahr oder erfunden, macht die Runde: zum Beispiel über den Fotografen, der dem Elend der kosovo-albanischen Kinder im Flüchtlingscamp noch eins drauf gab, indem er ihnen fürs Foto Lehm ins Gesicht schmierte.

In den Wirren eines Krisenherdes ist die Arbeit der Medienschaffenden kaum zu kontrollieren. Manche Fotografen stehen sogar offen dazu, dass einige ihrer Bilder gestellt sind - beispielsweise das ikonenhafte Foto, welches US-Marineinfanteristen zeigt, die im Zweiten Weltkrieg auf der japanischen Pazifikinsel Iwo Jima die amerikanische Flagge hissen. Das Foto, das einer biblischen Szene entspringen sein könnte, bescherte 1945 dem Agenturfotografen Joe Rosenthal den Pulitzerpreis. Die Aufnahme entstand auf die Bitte von Rosenthal hin, der diese Szene zuvor beobachtet hatte: Die Soldaten kamen seinem Wunsch gerne nach und richteten den Fahnenmast ein zweites Mal auf.

5. Leichen reichen nicht

Ist es moralisch verwerflich, die von Plünderern verstreuten Habseligkeiten eines gefallenen Vietcong etwas kameragechter zu drapieren? Don McCullin, der den nordvietnamesischen Soldaten 1968 fotografierte, öffnete ein Album des Toten mit Bildern von Familienangehörigen. Der bloße Körper war dem Fotografen offenbar kein ausreichendes Zeugnis einer sinnlosen Gewalteskalation - und mit dieser Einschätzung hatte er wohl recht.

„Gebt den Opfern ein Gesicht!“ heißt derzeit die Maxime der Kriegsberichterstattung. Gefragt sind Aufnahmen, die die Geschichte hinter der Geschichte erzählen, die den Betrachter subjektiv anrühren, die intelligent komponiert und nah dran am Elend der Leidtragenden sind. Allerdings muss sich der Fotograf bewusst sein, dass er damit oft ebenso dem Voyeurismus zudient, wie der Kollege mit Horrorbildern im Gepäck.

„Sind deine Bilder nicht gut genug, warst du nicht nahe genug dran.“ Bis zum Ende des Vietnamkrieges geisterte der Ausspruch des wohl berühmtesten Kriegsfotografen - Robert Capa

- in den Köpfen der ehrgeizigen Fotoreporter: Capa meinte damit eher die physische Nähe zu Kampfhandlungen, Granateinschlägen und Tod. Robert Capa starb im 1954 im Koreakrieg nach einem Tritt auf eine Landmine. Tatsächlich entspricht auch sein Zitat durchaus der Wahrheit: Wie wäre sonst das Bild des Fotografen Huynh Cong Nick Ut mit dem schreienden vietnamesischen Mädchen entstanden, das am 8. Juni 1972 vor dem Höllenfeuer eines amerikanischen Napalmabwurfs flüchtet, nachdem es sich die Kleider vom Leib gerissen hat? Nick Ut musste nicht „möglichst nah draufhalten“, um dem Betrachter das Grauen des Krieges vor Augen zu führen. Das Foto entstand aus einigen Metern.

Distanz zum Mädchen - aber doch mittendrin im Inferno. Das Foto löste weltweite Empörung aus und gab den Kriegsgegnern in Amerika mächtigen Auftrieb. Sogar "gestandene" amerikanische Bürger fanden die Ereignisse im fernen Vietnam nun plötzlich empörend.

6. Heute werden Kriege „sauber“ geführt

Angesichts des Aufmarsches an Hightech-Waffen kommen bei Kriegen der ersten Welt Menschen kaum mehr zu Schaden, jedenfalls vermittelt diesen Eindruck die Art der Berichterstattung. CNN kriecht für jeden neuen Krieg ein individuelles Logo. Die Flieger, umwabert von Dampfschwaden des Startkapults eines Flugzeugträgers, ermöglichen höchst ästhetische Aufnahmen. Sie künden die grünlich flimmernden Videobilder der Bordkameras an, die von der Airforce zur Verfügung gestellt werden: Die Zuschauer werden Zeuge, wie die lasergesteuerten Bomben punktgenau das Schlafzimmer des jugoslawischen Staatspräsidenten treffen. So nah war man noch nie dran am Ort des Geschehens. Und gleichzeitig so fern die Bilder erlöschen im Moment der Explosion. Nichts bleibt zurück. Keine Opfer - keine Trümmer. Die „Smart Bombs“ hinterlassen keine Spuren. Schon gar nicht in den Köpfen der Medienkonsumenten, sofern diese ausschließlich mit den offiziellen Bildern gefüttert werden.

Das Dilemma bei der Vermittlung von Kriegereignissen ist, dass die Journalisten heute gar keinen Zugang mehr zu Gebieten finden, wo „Kollateralschäden“ passieren. Oft bieten die abgezehrten Flüchtlinge, die zu Tausenden in die Lager strömen, die einzigen Sujets, die ans Elend erinnern. In Vietnam war die Presse noch live mit dabei, als amerikanische Boys brandschatzten, töteten oder selber starben. Meist flogen die Reporterteams gleich in den Armeehubschraubern mit zum Einsatz und zurück.

Die Militärs haben aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt: Die offizielle Medienstelle einer modernen Streitkraft arbeitet höchst effizient. Immer nach dem Grundsatz der freien Mei-

nungsbildung - „sofern dieser nicht höhere, staatsicherheitspolitische Interessen in Frage stellt“ (Weisung der „Abteilung Presse und Funkspruch APF“ der Schweizer Armee). Die Verwüstungen, welche eine fehlgelenkte Cruise Missile anrichtet, tangieren wohl diese Interessen. Entsprechende Gebiete werden hermetisch abgeriegelt. Noch verkaufen jene Fotografen die meisten Bilder, die ihr Material während eines halben Tages digital an die Redaktionen übermitteln können. Qualität ist dabei selten gefragt. Gerade die inflationäre Bilderflut zwingt jedoch zu neuen Ansätzen - zum Beispiel zur Bereitschaft, wieder auf Menschen zuzugehen.

Den Opfern ein Gesicht geben: Das heißt, der Fotograf nimmt an ihrem Schicksal teil. Das Entsetzen, das sich in den Augen eines traumatisierten Kriegskindes widerzuspiegeln scheint, ist weit schwerer zu ertragen als der Anblick eines Erschossenen am Strassenrand.

Fabian Biasio: Wo Menschenleben wenig zählen. Bildjournalismus im Krieg. In: Sicherheit und Frieden 3/2000, S. 248- 252, Auszug

Merkmale der Kriegsberichterstattung aus historischer Perspektive

Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Opladen 1993.

Antike

- Feldherr, Schreiber und Bote als Kriegsberichterstatter
- Ziele: Desinformation des Gegners, Beeinflussung der öffentlichen Meinung, Erzeugung von Ruhm

Frühes 19. Jahrhundert

- Entwicklung von „Massen“medien und „Massen“krieg
- erste „unabhängige“ Kriegsberichterstatter
- Zielerweiterung: Auflagensteigerung durch Kriegsberichte
- Krimkrieg als erster „Pressekrieg“
- Präzedenzfall: die Zensur im Krimkrieg (1856)

Das „Goldene Zeitalter“ von 1860 bis 1914

- Institutionalisierung des Berufstandes der Kriegskorrespondenten
- Mediale Inszenierung von Krieg als „fernes Abenteuer“
- Neue Technologien (Fotografie, Telegrafie – neuer Aktualitätshorizont)

Der Erste Weltkrieg

- Aufbau großer Propagandaapparate zur „geistigen Kriegsführung“
- starre und restriktive Handhabung von Zensur und Presse lenkung
- Wirkungshypothese: „Versagen der Publizistik“ bei der Erzeugung von Kriegsbegeisterung

Der Zweite Weltkrieg

- Expansion und Perfektionierung der Informationslenkung: Von der Zensur und Nachrichtensperre zum Informationsmanagement
- Erster Kriegseinsatz von Hörfunk und Film

Der Vietnamkrieg

- Fernsehberichterstattung ermöglicht ersten „Krieg im Wohnzimmer“
- Erster (und bisher einziger) Krieg ohne offizielle Zensur
- Wirkungshypothese: Medienberichterstattung erzeugt Anti-Kriegs-Stimmung

Vom Falklandkrieg bis heute

- Kriege ohne „journalistische Zeugen“
- „Echtzeit“-Berichte über den Krieg durch Satellitentechnologie

Die Freiheit und Sicherheit von Journalisten garantieren

Reporter ohne Grenzen

Presseerklärung 19. 03. 2003

Reporter ohne Grenzen fordert amerikanische Behörden auf, die Freiheit und die Sicherheit von Journalisten zu garantieren.

Die internationale Organisation zur Verteidigung der Pressefreiheit Reporter ohne Grenzen fordert in einer offiziellen Erklärung vom Mittwoch die US-Behörden auf, die Berichterstattung über den bevorstehenden Irak-Krieg nicht zu behindern. Sie befürchtet, dass Journalisten, die innerhalb der US-Streitkräfte arbeiten, zensiert werden könnten und ist in Sorge um die Sicherheit derjenigen, die nicht unter der Kontrolle und dem Schutz des amerikanischen Militärs arbeiten. Die Organisation fordert weiter die US-Streitkräfte auf, Einrichtungen irakischer Medien nicht zu zerstören.

Die sogenannte „Politik der Einbettung“ ist vom US-Verteidigungsministerium als Möglichkeit präsentiert worden, unmittelbar vom Kampfgeschehen aus zu berichten. Die „eingebetteten“ Journalisten mussten sich jedoch verpflichten, 50 Regeln einzuhalten. Reporter ohne Grenzen sieht zwar in dieser Initiative ein verändertes Vorgehen des Pentagon im Vergleich zur restriktiven Informationspolitik während des Golf-Krieges 1991, meldet aber gleichzeitig Bedenken an:

Die Anwendung der „50 Punkte-Vereinbarung“ wird zeigen, ob Journalisten frei und unabhängig berichten können. Die Richtlinien regeln, welche Informationen verbreitet werden dürfen und welche nicht. Die Unterscheidung bleibt aber extrem vage. In letzter Instanz entscheiden die Kommandanten der Einheiten, ob und welche Information als vertraulich oder nichtvertraulich eingestuft werden. An ihrer Interpretation der Berichte wird sich alles entscheiden.

Reporter ohne Grenzen ist außerdem besorgt, dass nach Artikel 6 der Richtlinie eine Nachrichtensperre verhängt werden kann, wenn Nachrichten "die Sicherheit der Operationen" gefährden könnten. Welche Nachrichten darunter fallen und wie lange die Nachrichtensperre dauern kann, ist nicht genau festgelegt. Auch in diesen Fragen entscheiden letztlich die militärischen Kommandanten vor Ort.

Reporter ohne Grenzen ist in Sorge um die Sicherheit der Journalisten, die nicht am „mbedded-program“ teilnehmen und für die die US-Behörden keine Garantien übernehmen, wie das Pentagon wiederholt betonte.

Reporter ohne Grenzen ruft die amerikanischen Behörden auf:

- den Journalisten, die in die Einheiten der amerikanischen Armee eingegliedert wurden, freie Berichterstattung zu ermöglichen. Die Richtlinien spiegeln zwar die legitimen Interessen des Militärs wider, dennoch befürchtet Reporter ohne Grenzen ihre restriktive Handhabung.

- zu garantieren, dass nicht-eingebettete Journalisten frei arbeiten können, ohne um ihre Sicherheit fürchten zu müssen. Ihnen muss außerdem ausreichender Zugang zu militärischen Informationen gewährt werden.

- irakische Redaktionsräume und Sendestationen nicht als militärische Ziele anzugreifen, auch wenn sie für Propaganda-Zwecke genutzt werden. Eigentum und Ausrüstung der Medien sind zivile Güter und durch das Völkerrecht geschützt. Propaganda zielt darauf, die Moral der Bevölkerung aufrecht zu erhalten und ist als solches Teil jeden Konflikts. Aber die Moral der zivilen Bevölkerung darf kein militärisches Ziel sein.

- zu garantieren, dass alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden, um zu verhindern, dass Journalisten, deren Aufenthaltsort bekannt ist, verletzt oder verwundet werden.

Für weitere Informationen:

Sabina Strunk

Tel. (030) 615 85 85

presse@reporter-ohne-grenzen.de

www.reporter-ohne-grenzen.de / www.rsf.org

Die Rolle der Medien vor einem Konflikt

Änderungen im gesellschaftlichen System	Änderungen im Mediensystem
erhöhte soziale Mobilität in Richtung auf einen Krieg	erhöhte Zensur und abnehmende Pressefreiheit, Schließung von Gegen- und Alternativmedien; Unterdrückung des von außen hereinkommenden Informationsflusses; Zunahme staatlicher Kontrollen
nationalistische, tribalistische oder ethnische Propaganda zur Unterstützung von Krieg und Gewalt	Polarisierung der Medien nach nationalen, tribalistischen oder ethnischen Kriterien; Vorurteile gegenüber dem Anderen in den Medien Angriffe auf Alternativmedien
Gegenwehr der unabhängigen Medien	Agitation unabhängiger Medien gegen Krieg und für Frieden und Verhandlung Kontakt mit ausländischen Medien, Veröffentlichung ausländischer Information
Zunahme von Menschenrechtsverletzungen	polarisierte Wahrnehmung von Menschenrechtsverletzungen unter Auslassung der Verletzungen auf der eigenen und der bevorzugten Wahrnehmung auf der anderen Seite

Hay 1999, S. 18 f. zitiert nach Jörg Becker: Beitrag der Medien zur Krisenprävention und Konfliktbearbeitung. gtz, Sektorberatungsvorhaben Krisenprävention und Konfliktbearbeitung, Arbeitspapier Nr. 1, April 2002, S. 6 f.

Die Rolle der Medien während eines Konflikts

Änderungen im gesellschaftlichen System	Änderungen im Mediensystem
Krieg, Gewalt, Zerstörung, Tod von Soldaten und Zivilisten, Verwüstungen, Genozid	Zunehmender Patriotismus in der Presse; nackte und direkte Zensur; z.T. gewaltsame Unterdrückung abweichender Meinungen; Verschweigen von Misshandlungen in offiziellen Medien; Medien im Mittelpunkt des Politikinteresses; Höhepunkt der Propaganda und Verteufelungen des Gegners; Zunahme des Interesses der internationalen Presse; Ausweisung der internationalen Presse aus dem eigenen Land
Schädigung und Zerstörung von Infrastrukturen und des sozialen Systems	Wandel der Medien zu einem Notinformationssystem mit Ankündigungen und Hinweisen auf Zerstörungen und Tote; Beschädigungen oder Zerstörung der Produktionsorte
Konfliktmobilisierung der gesamten Gesellschaft	Teilnahme von Medienangehörigen am Krieg; Medienarbeit von Laien; reduzierte journalistische Kapazitäten für Recherchen und Berichte; journalistische Tendenz, Mobilisierung und Moral zu stärken
Materialverknappung	Verteuerung der Medien; Abnahme großer Reichweiten; möglicher Ersatz durch ausländische Medien
Permanenter Krisenzustand der gesamten Gesellschaft	Aufmerksamkeitskonzentration auf Krieg und Sensationalismus; Wahrnehmungsreduktion bei anderen Themen; Qualitätsverlust

Hay 1999, S. 18 f. zitiert nach Jörg Becker: Beitrag der Medien zur Krisenprävention und Konfliktbearbeitung. gtz, Sektorberatungsvorhaben Krisenprävention und Konfliktbearbeitung, Arbeitspapier Nr. 1, April 2002, S. 6 f.

Die Rolle der Medien nach einem Konflikt

Änderungen im gesellschaftlichen System	Änderungen im Mediensystem
Sieg, Niederlage	Neuverteilung von Sieger- und Niederlagenrolle
Friedensverhandlungen und Lageberuhigung	Mittler- und Mediatorenrolle der Medien; Möglichkeit zu destruktiver Rolle, indem Friedenspläne unterminiert, sensitive Informationen weitergegeben werden; Informationsaufgabe gegenüber der Öffentlichkeit
Friedensumsetzung	Aktive Beteiligung der Medien an der Umsetzung des Friedens; Erziehungsaufgaben; zentrale Rolle der Medien, beim Aufbau einer Friedensgesellschaft; Möglichkeit der Torpedierung in Richtung auf eine friedliche Gesellschaft durch die Verbreitung von Fehlinformationen
Wahlen	Vermittlung von Handlungswissen; Wahlbeobachtung und Wahlmonitoring
Aufarbeitung, Tribunale	Monitoring der Medien, Weitergabe von Informationen

Hay 1999, S. 18 f. zitiert nach Jörg Becker: Beitrag der Medien zur Krisenprävention und Konfliktbearbeitung. gtz, Sektorberatungsvorhaben Krisenprävention und Konfliktbearbeitung, Arbeitspapier Nr. 1, April 2002, S. 6 f.

http://www.priub.org/afb_texte/afbtext2003-1.pdf

Eskalationsorientierte Aspekte: Kriegspropaganda

1. Konzeptualisierung des Konfliktes

Unterstützung von Krieg und militärischer Logik	Infragestellung von Krieg und militärischer Logik
Konstruktion des Konfliktes als Konkurrenzprozess	Infragestellung des Konkurrenzcharakters des Konfliktes
Betonung militärischer Werte	Infragestellung von Militarismus und militärischen Werten
Festlegung auf militärische Gewalt als (einzig) angemessenes und/ oder notwendiges Mittel der Konfliktaustragung	Infragestellung von militärischer Gewalt als notwendigem, geeignetem und/ oder effektivem Mittel der Konfliktaustragung
Zurückweisung friedlicher Alternativen	Forderung nach friedlichen Alternativen

2. Evaluation der Rechte und Intentionen der Kriegsparteien

Antagonismus	Ausgleich
Leugnung der Rechte des Gegners und Dämonisierung seiner Intentionen	Respektierung der Rechte des Gegners und unverzerrte Darstellung seiner Intentionen
Idealisierung eigener Rechte und Intentionen	Selbstkritische und realistische Beurteilung eigener Rechte und Intentionen
Leugnung gemeinsamer Interessen und/ oder von Kooperationsmöglichkeiten	Kritische Distanz gegenüber beiden Kriegsparteien, Betonung gemeinsamer Interessen und positive Bezugnahme auf die Anti-Kriegsopposition, Ansätze von Friedensbereitschaft und Vermittlungsbemühungen dritter Parteien

3. Evaluation der Handlungen der Kriegsparteien

Konfrontation	Kooperation
Herausstellung der eigenen Korrektheit und Rechtfertigung eigener Handlungen	Kritische Beurteilung eigener Handlungen
Verurteilung und Dämonisierung gegnerischer Handlungen	Unvoreingenommene Beurteilung gegnerischer Handlungen
Verwandlung möglicher Empörung über den Krieg in Empörung über den Feind	Rückorientierung der Empörung über den Krieg selbst: Kritik an Handlungsweisen beider Seiten, Darstellung gemeinsamen Leidens infolge des Krieges sowie des Gemeinsamen Nutzens, der aus der Beendigung des Krieges gezogen werden könnte

4. Emotionale Verwicklung in den Konflikt

Destruktive Emotionen

Leugnung der Bedrohung des Gegners

Siegeszuversicht

Herausstellen der Bedrohung durch den Gegner

Schüren von Misstrauen gegenüber dem Gegner, seinen Verbündeten und neutralen Dritten, die zu vermitteln versuchen

Konstruktive Emotionen

Anerkennung der Bedrohung des Gegners

Preis des militärischen Sieges

Abbau eigener Bedrohungsgefühle

Perspektiven der Versöhnung

5. Soziale Verpflichtung und Identifikation

Konfrontative soziale Verpflichtung

Anreize zu sozialer Identifikation mit Opfern auf der eigenen Seite, Abwehr der Identifikation mit Opfern auf der gegnerischen Seite und / oder Herunterspielen des durch den Krieg verursachten Leides auf beiden Seiten

Anreize zur Identifikation mit Akteuren der eigenen Seite, Dehumanisierung der Akteure der Gegenseite und / oder Marginalisierung von Akteuren, die sich um eine friedliche Streitbeilegung bemühen

Anreize zur Identifikation mit der eigenen Elite, Dehumanisierung der gegnerischen Elite und / oder Marginalisierung von Eliten, die sich um friedliche Streitbeilegung bemühen

Kooperative soziale Verpflichtung

Parteiübergreifende Identifikation mit den Opfern auf beiden Seiten

Unparteilichkeit gegenüber den Akteuren auf beiden Seiten und / oder Anreize zu sozialer Identifikation mit Akteuren, die sich um eine friedliche Streitbeilegung bemühen

Unparteilichkeit gegenüber den Eliten auf beiden Seiten und Anreize zu sozialer Identifikation mit Eliten, die sich um eine friedliche Streitbeilegung bemühen

Matthies, Volker 2000: Krisenprävention. Vorbeugen ist besser als Heilen. Opladen: Leske+Budrich, S. 188-190.

Zur Studie "Nahost-Berichterstattung in den Hauptnachrichten des deutschen Fernsehens"

Interview mit Thomas Krüger

Herr Krüger, wie ist es zu dieser Studie gekommen, und was sind aus Ihrer Sicht die wichtigsten Ergebnisse?

Zu der Studie kam es vor allem wegen des von der israelischen Botschaft geäußerten Verdachts, dass die deutschen elektronischen Medien tendenziös über den Nahostkonflikt berichteten und dass insbesondere die Position Israels in diesem Konflikt einseitig bewertet würde. Um dieser Frage einmal auf den Grund zu gehen, haben wir uns entschieden, eine empirisch fundierte Analyse in Auftrag zu geben, und haben uns dann, nach entsprechender Recherche, für das Institut für empirische Medienforschung/IFEM in Köln entschieden. Die Befunde der Studie waren erstaunlich: Es gab in der Wortberichterstattung eine ausgewogene Darstellung in den Hauptnachrichten von ARD, ZDF, RTL und SAT1 zu dieser Thematik im untersuchten Zeitraum 1999 bis März 2002. Das ist sowohl semantisch als auch inhaltlich ausgewertet worden. Bei der Bildberichterstattung hingegen hat man es mit Strukturproblemen zu tun. Durch die Fokussierung der Bildberichterstattung auf Gewalt und Aggression, auf spektakuläre Bilder der Gewalt und ihrer Folgen, entsteht eine „Asymmetrie der Konfliktstruktur und der Konfliktparteien“. Es entstehen also Bilder, die sozusagen Tendenzen und Wertungen enthalten. Man sieht zum Beispiel nie einen terroristischen Akt im Fernsehen, man sieht nur die Folgen. Hingegen sieht man die rollenden Panzer, die in ein Flüchtlingslager hineinfahren. So entsteht durch die Bildberichterstattung beim Zuschauer und der Zuschauerin der Eindruck, Israel sei Täter, Palästina sei Opfer. Das wurde bei dieser Studie durchaus markiert.

Die Wertung von Bildern geschieht ja in der Regel durch den Kommentar. Orientiert sich denn der Kommentar an Opfern, die zu sehen sind, oder sind die Wertungen nur auf die Bilder bezogen?

Die Visualisierung von Gewalt spielt eine Schlüsselrolle bei der Fernsehberichterstattung über den Konflikt. So können die Journalistinnen und Journalisten vor Ort in ihren sprachlichen und textlichen Kommentaren noch so objektiv und sachlich berichten, die Ereignisse ermöglichen dennoch Bilder, durch die ein anderer Eindruck entstehen kann. Währenddessen zeigt sich bei den privaten Rundfunkanstalten eine Tendenz zur stärkeren Konfliktorientierung. Das ist natürlich ein Problem. Insgesamt ist aber von der Studie ausgewertet

und belegt worden, dass im Wort- und Informationsbereich Ausgewogenheit offenbar Prinzip ist, was die Darstellung der Ereignisse und ihre Bewertung betrifft, selbst bei den privaten Fernsehanbietern.

Ist auch untersucht worden, welchen Stellenwert die Problematik überhaupt in der Berichterstattung hat, also in Relation zu anderen Nachrichten?

Es wurde kein Vergleich mit anderen Konflikttherden wie Nordirland oder Kosovo gezogen, sondern es wurde ausschließlich eine Untersuchung der Berichterstattung über den Nahostkonflikt vorgenommen.

Gab es Kritik an der Studie?

Die Studie wurde im Rahmen der Tagung „Lernt den Bildern zu misstrauen...“ vorgestellt und recht kontrovers diskutiert. Bei dieser Veranstaltung handelte es sich um eine unserer wichtigsten Veranstaltungen im Jahr 2002, die wir in Zusammenarbeit mit der „Zentrale Fortbildung der Programm-Mitarbeiter Gemeinschaftseinrichtung ARD/ZDF“ durchgeführt haben.

Es gab unter anderem eine kritische Auseinandersetzung mit der israelischen Botschaft über die Ergebnisse dieser Studie. Wir haben durch die Präzisierung hinsichtlich der Verwendung von Wort und Bild zu einer Versachlichung dieser Diskussion beigetragen und den Spielraum eröffnet. Insofern haben wir auch aus der Perspektive politischer Bildung das Prinzip der Kontroverse so versachlicht und aufgestellt, dass man vernünftig und nicht mit Vorwürfen, die nicht belegt sind, miteinander streiten und ins Gespräch kommen kann.

Es gab auch eine Studie des American Jewish Committee, die zu dem Ergebnis kommt, die deutsche Presse berichte einseitig und tendenziös. Diese Studie war umstritten, auch was ihre Konsistenz und ihre Qualität betrifft. Wir haben durch unsere Studie zeigen können, dass man diesen Vorwurf differenzieren muss. Für die Wortberichterstattung trifft dieser Vorwurf eher nicht zu, für die verwendeten Bilder hingegen eher schon. Das hat aber, und das ist in der Studie auch sehr deutlich zum Ausdruck gekommen, seine Ursachen weitestgehend im Konflikt selbst. Weil ich die Bilder nicht aus der palästinensischen Perspektive gewinnen kann, ohne Gefahr zu laufen, selbst Opfer des Konfliktes zu werden.

Es ist natürlich schon ein Problem, das muss man auch sehen, dass man es in einem Fall mit einer Demokratie zu tun hat und im Fall der palästinensischen Gesellschaft eher mit dem Gegenteil. Dort gibt es starke Radikalisierungen, die auch im Unterschied zu einem demokratischen System benannt wer-

den müssen, selbst wenn es sich herausgefordert fühlt und sehr aggressiv operiert. Aber man kann mit den Unterschieden nicht so umgehen, dass man den Spieß umdreht und einer unsachgemäßen, tendenziösen oder vereinnahmenden Perspektive das Wort redet: „Wer nicht in unserem Sinne darstellt, der berichtet gegen uns.“ Das ist natürlich die Perspektive einer parteiischen Seite, die ein Interesse hat, eine Berichterstattung so vorzufinden, wie sie einem selbst nutzt. Das ist das Problem von Kriegsberichterstattung.

Gab es von anderer Seite Vorwürfe oder Einschätzungen zu der Untersuchung?

Ja, von einer Israel nahestehenden Organisation namens „Honestly Concerned“ und dem American Jewish Committee. Wenn dort teilweise behauptet wurde, dass die Bundeszentrale für politische Bildung, kurz bpb, ein Hort des Antisemitismus sei, kann ich nur mit dem Kopf schütteln. Mir fällt wirklich keine Institution in Deutschland ein, die so viel für die Auseinandersetzung, zeitgeschichtlich als auch aktuell, mit dem Land Israel unternommen hat, durchaus auch in parteiischer Weise für den Staat Israel. Aber an dieser öffentlichen Debatte sieht man, dass wir es mit einem zugespitzten, nachhaltigen Konflikt zu tun haben, in dem die sachliche Auseinandersetzung subordiniert wird und es sozusagen auch mit einem gehörigen Maß um Rechthaberei geht. Das ist nicht das Prinzip der politischen Bildung. Unsere Prinzipien sind Pluralismus und Kontroversität. Wir wollen die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Positionen. Wir legen deshalb auch großen Wert darauf, dass wir bei Veranstaltungen zu diesem Thema immer Vertreter und Vertreterinnen beider Konfliktseiten hören, dass wir bei den bpb-Israelstudienreisen immer auch Vertreterinnen und Vertreter palästinensischer Organisationen treffen, und sich die Teilnehmenden einer solchen Studienreise oder Veranstaltung ihre eigene Meinung bilden können. Prinzip politischer Bildung ist, nicht Meinungen aufoktroziert zu bekommen, sondern sich selbst eine Meinung zu bilden. Die Studie hat meiner Meinung nach in diesem Zusammenhang eine sehr gute Grundlage hinzugefügt.

Das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung hat eine Studie über den Nahost-Konflikt in der deutschen Presse erstellt. Im Gespräch mit Alfred Schober, dem Leiter der Untersuchung, sagte er uns ganz im Gegensatz zu ihrer Untersuchung, dass sehr wohl ein nicht unerheblicher Teil der bundesdeutschen Medienberichterstattung über den Nahostkonflikt und insbesondere über die Rolle Israels mehr oder minder durchsetzt sei von bestimmten antisemitischen Klischees. Inwiefern sind diese beiden Studien vergleichbar? Bei der Sprach-

forschung könnte ich mir vorstellen, dass man dort primär auf das Wort Wert gelegt hat.

Diese Studie kennen wir, sie bezieht sich aber dezidiert auf die Berichterstattung in der Presse und nicht im Fernsehen. Die Studie, die die bpb in Auftrag gegeben hat, hatte speziell den Fokus, Nachrichtensendungen im deutschen Fernsehen über einen längeren Zeitraum zu untersuchen - in konfliktärmeren und konfliktreicheren Phasen der letzten drei Jahre. Es galt herauszufinden, ob eine einseitige, tendenzielle Berichterstattung in Wort oder Bild vorliegt. Da haben wir, wie bereits erwähnt, diese Differenzierung als Befund erhalten.

Müsste man, um das überhaupt beurteilen zu können, sich nicht auch noch Gedanken darüber machen, wie eigentlich die Zuschauer reagieren, was die eigentlich wahrnehmen in der Nahostberichterstattung? Das Problem bei der Inhaltsanalyse ist ja, dass sie die Rezeption nicht beobachten kann.

Die Frage nach der Rezeption ist eine sehr interessante Frage. Ich glaube, dass man bei der Rezeption einen weiteren differenzierten Befund bekommen würde. Aber unsere Studie hatte einen begrenzten Auftrag. Es gibt natürlich in der deutschen Gesellschaft auch ein gewisses Maß an antisemitischen Haltungen, die wir dringend zu beachten haben. Sich mit diesen offensiv auseinander zu setzen, ist notwendig. Nun aber zu unterstellen, dass sie im Journalismus auf breiter Front anzutreffen sind, halte ich gelinde gesagt für übertrieben. Es gibt im deutschen Journalismus schon ein differenziertes politisches Bewusstsein hinsichtlich dieser Fragestellung.

Hat die Aufgeregtheit über die Studie auch etwas mit der Zeit in Deutschland zu tun, in der sie veröffentlicht wurde, Stichwort Müllemann-Affäre und Wahlkampf?

Diese öffentlich angezettelte Debatte hat die Lage insgesamt zugespitzt und vor allem den Verdacht in den Raum gestellt, dass der Antisemitismus eine Riesengefahr in Deutschland sei. Bei aller Existenz von Extremismus und auch von Antisemitismus muss man im internationalen Vergleich sagen, dass die deutsche Gesellschaft nicht der Avantgardist des Extremismus und Antisemitismus ist. Es gibt eine hohe Sensibilität aufgrund der eigenen Geschichte und auch aufgrund der offensiven, in der Zivilgesellschaft geführten Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus, sodass eine Gefahr der Entzündung der Gesellschaft derzeit eigentlich mit gutem Gewissen nicht annonciert werden kann. Wir haben einen breiten Konsens in der Gesellschaft für Demokratie und gegen Antisemitismus, und das muss auch immer wieder betont werden. Wenn wir immer nur 'ad negativum' argumentieren,

gewinnen wir gerade jüngere Erwachsene nicht. Man muss auch über die positiven Szenarien - 'ad positivum' - methodisch-didaktisch Vermittlungsarbeit leisten: Es hat auch wichtige Emanzipationsdaten in der deutschen Geschichte gegeben, es hat in den letzten Jahrzehnten einen Konsens gegen den Antisemitismus gegeben. Man kann auch ein wenig stolz sein, dass es eine gesellschaftliche Haltung gegen Links- und Rechtsextremismus gibt.

Welche Konsequenzen zieht die Bundeszentrale für politische Bildung aus dieser Studie?

Wir leiten aus der Studie nicht ab, dass es keinerlei Probleme in der Fernsehberichterstattung gibt. Die permanente Reduktion der Berichterstattung auf Gewalt und Terror ist kritisch zu betrachten, auch der Befund, dass Themen jenseits des israelisch-palästinensischen Konflikts kaum behandelt werden. Wir wollen differenzierte Fortbildungsangebote für Journalisten und Journalistinnen einsetzen, die sich mit dem Einsatz von Bildern, mit einer Bilderkritik befassen. Wir setzen unsere Israel-Studienreisen in gewohntem Umfang fort und haben nur während der Kriegszeiten die Reisen aussetzen müssen. Ende letzten Jahres haben wir durch eine Evaluierung vor Ort die Grenzen und Möglichkeiten der Studienreisen erkundet, und wir werden auch weiterhin nach Israel fahren. Trotz Gefährdungen. Sie tauchen ja nicht an allen Ecken und Enden auf, sondern sind punktuell – damit müssen die Israelis täglich leben und auch die Teilnehmenden an unseren Studienreisen. Auf der anderen Seite, das ist neu, haben wir unsere Aktivitäten der politischen Bildungsarbeit in Deutschland verstärkt. Es gibt einen großen Bedarf, sich mit der Thematik Israel/Nahost auseinanderzusetzen. Das bezieht sich sowohl auf unsere Seminare – selten waren Veranstaltungen so gut besucht wie die zum Nahostkonflikt – als auch auf unser Online-Angebot. Wir haben gerade ein Nahostdossier in Vorbereitung, und auch mit unseren stark nachgefragten Publikationen informieren wir unsere Kunden und Kundinnen. Das Israel-Heft der Informationen zur politischen Bildung ist derzeit vergriffen, wird aber noch im Frühjahr neu aufgelegt. Das Interview wurde geführt von Dr. Bernd Schorb, Professor für Medienpädagogik und Weiterbildung an der Universität Leipzig. Veröffentlicht wird das Interview im Dossier "Der Nahostkonflikt aus deutscher Sicht" auf der Homepage des Entimonprojekts "D-A-S-H" für Vernetzung, gegen Ausgrenzung.

http://www.bpb.de/presse/RFC4EM,0,0,Zur_Studie_%22NahostBerichterstattung_in_den_Hauptnachrichten_des_deutschen_Fernsehens%22.html

UNESCO Mediendeklaration

Die UNESCO hat 1978 eine „Mediendeklaration“ verabschiedet. Die beiden ersten Artikel lauten

Artikel 1

Die Stärkung des Friedens und der internationalen Verständigung, die Förderung der Menschenrechte und die Bekämpfung von Rassismus, Apartheid und Kriegshetze erfordern einen freien Austausch und eine umfassendere und ausgewogenere Verbreitung von Informationen. Hierzu haben die Massenmedien einen wichtigen Beitrag zu leisten. Dieser Beitrag ist umso wirksamer, je mehr die Informationen die verschiedenen Aspekte des behandelten Gegenstands wiedergeben.

Artikel 2

(1) Die Ausübung der Meinungs-, Meinungsäußerungs- und Informationsfreiheit, die als Bestandteil der Menschenrechte und Grundfreiheiten anerkannt ist, stellt einen wesentlichen Faktor bei der Stärkung des Friedens und der internationalen Verständigung dar.

(2) Der Zugang der Allgemeinheit zu Informationen soll durch die Vielfalt der ihr zur Verfügung stehenden Informationsquellen und -mittel gewährleistet werden, um so jedem einzelnen die Überprüfung der Richtigkeit von Tatsachen sowie die objektive Bewertung von Ereignissen zu ermöglichen. Dazu müssen Journalisten das Recht zur freien Berichterstattung und weitestmöglichen Zugang zu Informationen haben. Ebenso ist es wichtig, daß die Massenmedien auf die Anliegen von Völkern und Einzelpersonen eingehen, um so die Allgemeinheit stärker an der Ausarbeitung von Informationen zu beteiligen.

(3) Im Hinblick auf die Stärkung des Friedens und der internationalen Verständigung, auf die Förderung der Menschenrechte und auf die Bekämpfung von Rassismus, Apartheid und Kriegshetze tragen die Massenmedien in aller Welt wegen der ihnen zukommenden Bedeutung wirksam zur Förderung der Menschenrechte bei, insbesondere indem sie den unterdrückten Völkern ihre Stimme leihen, die gegen Kolonialismus, Neokolonialismus, ausländische Besetzung und alle Formen der Rassendiskriminierung und Unterdrückung kämpfen und die nicht in der Lage sind, sich in ihren eigenen Ländern Gehör zu verschaffen.

(4) Wenn die Massenmedien in der Lage sein sollten, die Grundsätze dieser Erklärung durch ihre Tätigkeit zu fördern, ist es wesentlich, daß Journalisten und andere Vertreter der

Massenmedien im eigenen Land oder im Ausland eines Schutzes sicher sind, der ihnen die besten Bedingungen für die Ausübung ihres Berufs garantiert.

Europa-Archiv, Folge 7/1979, D 190-192.

Kodex "Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit"

des Verbandes deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (VENRO)

Vorbemerkung zu einem Kodex „Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit“ des Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen e.V. (VENRO)

Die VENRO-Mitgliedsorganisationen haben sich in der VENRO-Satzung verpflichtet, einen Beitrag für mehr Gerechtigkeit in der Einen Welt zu leisten. Gemeinsam wollen die deutschen Nichtregierungsorganisationen (NRO) mit noch größerem Nachdruck für die Bekämpfung der Armut, die Verwirklichung der Menschenrechte und die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen eintreten. Sie tun dies sowohl durch konkrete Projektarbeit in den armen Ländern des Südens und des Ostens, als auch durch ihre Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit im Norden.

Die Gründung von VENRO zeigt das Bemühen aller deutschen NRO, diesen Anliegen durch die Bündelung ihrer gemeinsamen Ziele Rechnung zu tragen und ihre Arbeit auf eine gemeinsame Basis zu stellen. In diesem Rahmen ist die Schaffung eines Qualitätsstandards, auf den sich die in VENRO zusammengeschlossenen NRO als Maßstab für die Art und Weise ihrer Kommunikation verpflichten, besonders wichtig.

VENRO Kodex „Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit“

I. AUFGABEN UND ZIELE ENTWICKLUNGSBEZOGENER ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit (EBÖ) von Nichtregierungsorganisationen (NRO) möchte Menschen ermutigen und befähigen, an der Gestaltung einer gerechten Entwicklung im regionalen, nationalen und internationalen Rahmen aktiv und verantwortungsvoll teilzuhaben. Sie bringt entwicklungspolitische Anliegen aktiv in die gesamtgesellschaftliche Diskussion ein. Hierbei informiert EBÖ über Belange der Entwicklungsländer und unseren Beziehungen zu ihnen. Sie informiert über die Arbeit der Organisationen und gestaltet den Dialog über entwicklungspolitische Anliegen in und mit der Bevölkerung, die sie als aktiv und verantwortlich Handelnde respektiert und zur ideellen und materiellen Unterstützung auffordert. Sie will Menschen für die entwicklungsbezogenen Auswirkungen ihrer Konsum-, Lebens- und Produktionsmuster sensibilisieren, um die Bereitschaft für notwendige strukturelle Anpassungsmaßnahmen im Norden zu verbessern. Sie

möchte Menschen dabei unterstützen, Verantwortung für globalen Gemeinsinn zu entwickeln und als solidarisch Handelnde gewinnen. EBÖ beinhaltet die Gesamtheit ihrer werbenden, informierenden und überzeugenden Kommunikation, die durch Presse- und Medienarbeit, entwicklungsbezogene Bildung und Fundraising gestaltet wird..

II. VERPFLICHTUNGEN

1. Verpflichtung auf die Ziele und Anliegen von VENRO
EBÖ ist grundsätzlich den in der Präambel der VENRO-Satzung verbindlich gemachten Zielen verpflichtet, nämlich einen Beitrag für mehr Gerechtigkeit in der Einen Welt zu leisten, die Armut zu bekämpfen und sich für die Verwirklichung der Menschenrechte sowie die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen einzusetzen.

2. Verpflichtung gegenüber der Menschenwürde
EBÖ achtet die Würde des Menschen in besonderer Weise: Sie geht davon aus, daß Menschen auf allen Kontinenten Subjekte ihres Handelns und nicht Objekte von Hilfe sind. Sie zeigt dies in allen Äußerungsformen wie Wort, Bild und Ton.

3. Verpflichtung auf Offenheit und Wahrheit
EBÖ achtet auf wahrheitsgemäße, sachgerechte Darstellung, macht ihre eigenen Werthintergründe, Motive und ihr Handeln transparent. Sie vermittelt die prinzipielle Offenheit für verschiedene Handlungsmöglichkeiten und möchte Menschen unterstützen, zwischen den verschiedenen Lösungswegen entscheiden zu können. Eine ehrliche und glaubwürdige EBÖ stellt grundsätzlich keine Behauptungen auf, die eine bestimmte Entwicklungsstrategie, eine bestimmte Form von Hilfe oder einen bestimmten entwicklungspädagogischen Ansatz als einzige Lösung nahelegen.

EBÖ schätzt die Wirksamkeit eigener Bemühungen sowie generell die Arbeit der NRO realistisch ein. Darüber hinaus bemüht sie sich um eine sachgerechte Darstellung staatlicher Entwicklungshilfe und den sich verändernden längerfristigen Herausforderungen an die Entwicklungspolitik.

4. Verpflichtung zur Toleranz
EBÖ trägt dazu bei, die Sensibilität für die Probleme, Interessen und Hoffnungen im Süden zu wecken. Sie fördert daher einen Perspektivwechsel, der es erlaubt, den Blickwinkel anderer einzunehmen und den eigenen Standpunkt selbstkritisch zu reflektieren. Grundlage sind der Respekt gegenüber anderen kulturellen Orientierungen und die Toleranz gegenüber anderen Sichtweisen, sofern sie die Menschenwürde nicht verletzen.

5. Verpflichtung auf konstruktive Veränderungen

EBÖ erschöpft sich nicht in der Darstellung individueller Not oder allgemeinen Elends. Sie beschreibt Ursachen und Folgen von schlechten Lebensbedingungen, Ausbeutung und Unterdrückung und zeigt Wege möglicher konstruktiver Veränderungen auf. Dies beinhaltet auch Maßnahmen zur Verbesserung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen in den Industrieländern zugunsten der Länder des Südens. EBÖ gibt zu erkennen, ob die eigene Leistung den in der VENRO-Satzung beschriebenen Zielen nachkommt.

6. Verpflichtung auf Partnerschaftlichkeit

EBÖ hebt hervor, daß gegenseitige Abhängigkeiten in der Einen Welt eine gemeinsame Verantwortung zur Überwindung von Fehlentwicklungen bedingen. EBÖ ist daher den Grundsätzen der Partnerschaftlichkeit verpflichtet. Dabei beachtet sie die grundsätzliche Fähigkeit der Menschen, ihr Leben in eigener Verantwortung gestalten zu können. EBÖ sucht den offenen Dialog mit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen im Norden wie im Süden, ist in diesem Sinne selbstkritisch und davon überzeugt, daß Meinungsbildung auf gegenseitigen Lernerfahrungen beruht. In den gesellschaftlichen und politischen Meinungsbildungsprozessen ergreift EBÖ Partei für die Armen im Protest gegen Armut, Ausbeutung und Unterdrückung.

7. Verpflichtung auf angemessene Kommunikationsmittel

EBÖ spricht Emotion und Verstand an. Zur Veranschaulichung komplexer Sachverhalte vereinfacht sie auch, aber sie überlistet oder überfordert die angesprochene Zielgruppe nicht mit Worten oder Bildern. Hierzu gehört auch, Inhalte oder Formulierungen, die als diskriminierend verstanden werden können, zu vermeiden. Sie eröffnet Möglichkeiten der Verständigung und ist daher unvereinbar mit strategischen Methoden, die Menschen mit indoktrinierender Meinungsbildung überrumpeln möchten. Die eingesetzten Kommunikationsmittel dürfen dabei nicht gegen Partnerschaftlichkeit, Offenheit und Wahrheit verstoßen. EBÖ ist nicht moralisch überheblich, sie berücksichtigt die gesellschaftliche Situation hierzulande und bemüht sich daher, wo immer es geht, die Wechselwirkung zwischen dem Leben in unserer Gesellschaft und den Problemen der Entwicklungsländer aufzuzeigen.

8. Verpflichtung auf frauengerechte Darstellung

Eine tragfähige menschliche Entwicklung beinhaltet die Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern. EBÖ achtet darauf, daß die Lebenssituation von Frauen grundsätzlich im Blick ist, Frauen und ihre Anliegen in Wort und Bild angemessen zur Sprache kommen und nicht stereotyp als abhängige Opfer dargestellt werden. EBÖ strebt eine Sensibilisierung und ein

schärferes Bewußtsein für die ungleiche geschlechtsspezifische Verteilung von Ressourcen, Mitsprache und Macht an und will Beiträge zu einer Veränderung eingeschliffener Verhaltensmuster und frauenverachtender Strukturen liefern.

9. Verpflichtung gegenüber Mitbewerbern

EBÖ hat die Aufgabe, die von der jeweiligen NRO beabsichtigten Ziele und Anliegen in der Öffentlichkeit darzustellen, für diese zu werben und zu überzeugen. Dies beinhaltet auch, die eigenen Anliegen und Positionen in Abgrenzung zu anderen VENRO-Mitgliedern deutlich zu machen bzw. gegenüber diesen zu vertreten. Dies geschieht respektvoll, fair und auf Grundlage der hier beschriebenen und in der VENRO-Satzung gegründeten Vereinbarungen.

10. Verpflichtung auf transparente und verantwortliche Mittelverwendung

Die in VENRO zusammengeschlossenen NRO sind auf die finanzielle Unterstützung privater und öffentlicher Geber/innen angewiesen. Insbesondere bei privaten Spenden besteht ein besonderes Vertrauensverhältnis zwischen Geber/innen und Verwender/innen. Deshalb verpflichten sich die in VENRO zusammengeschlossenen NRO mit den ihnen anvertrauten Mitteln (Spenden) verantwortungsbewußt, sorgfältig und wirtschaftlich umzugehen. Ferner verpflichten sie sich, die Herkunft und Verwendung der Mittel transparent und den Geber/innen zugänglich zu machen.

11. Verpflichtung auf Effizienz und Redlichkeit bei der Mittelbeschaffung

Die Marketingmaßnahmen, die die in VENRO zusammengeschlossenen NRO anwenden, dienen auch der Mittelbeschaffung. Sie sollen effizient und erfolgsorientiert sein. Sie behalten Appelle an die Solidarität und Mitbetroffenheit der Geber/innen im Sinne der „Symphatiewerbung“. Ihre Ansprache enthält nichts, was die Partner im Süden oder Osten nachweislich schädigt oder herabwürdigt.

12. Verpflichtung auf die Einhaltung des Datenschutzes

Für die in VENRO zusammengeschlossenen NRO ist das Datenschutzgesetz verbindlich. Dies bezieht sich sowohl auf die Spender/innen oder Mitglieder der Organisationen als auch auf angemietete Fremdadressen. Über das Gesetz hinaus verpflichten sie sich, Spender/innen- und Mitgliedsadressen nicht zu kommerziellen Zwecken zu vermieten oder zu verkaufen. Sobald ein Datenexport an Dritte stattfindet, werden sie von diesen eine Datenschutzverpflichtung einfordern.

13. Verpflichtung auf allgemein geltende Richtlinien

EBÖ ist nach den geltenden Prinzipien journalistischer und

ethischer Redlichkeit zu gestalten. Sie beruht auf den Richtlinien, die im „Code d’Athène“ auf internationaler und im Pressekodex auf nationaler Ebene festgelegt wurden.

14. Verpflichtung auf Professionalität

Die in VENRO handelnden Organisationen und Verbände bemühen sich durch Maßnahmen der Qualitätssicherung und zur Weiterbildung der in der EBÖ tätigen Personen für die Professionalität von EBÖ auf allen Ebenen ihres Handelns Sorge zu tragen.

III. VERBINDLICHKEIT

Dieser Kodex wurde von den in VENRO zusammengeschlossenen Organisationen und Verbänden vereinbart und von der VENRO Mitgliederversammlung 1998 verabschiedet.

Er ist ein für alle Mitglieder verbindlicher und für alle Außenstehenden transparenter und nachvollziehbarer Maßstab für Offenheit, Partnerschaftlichkeit und Glaubwürdigkeit entwicklungsbezogener und damit auch gesellschaftspolitischer Kommunikation.

IV. AHNDUNG VON VERSTÖßEN

1. Schlichtungsstelle

Mögliche Verstöße gegen den Kodex „Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit“ werden auf Antrag von einer unabhängigen Schlichtungsstelle geprüft.

Die Schlichtungsstelle versteht sich als Organ der Selbstkontrolle. Ihr kommt die Aufgabe zu, den Sachverhalt zu klären, zwischen den Parteien eine Lösung zu vermitteln und nach geeigneten Maßnahmen für eine ggf. notwendige Schadensbegrenzung zu suchen.

Arbeitsweise und Befugnisse der Schlichtungsstelle werden in der VENRO-Satzung und VENRO-Geschäftsordnung geregelt.

<http://www.venro.org>

Pressekodex

Deutscher Presserat

Kodex

Vom Deutschen Presserat in Zusammenarbeit mit den Presseverbänden beschlossen und Bundespräsident Gustav W. Heinemann am 12. Dezember 1973 in Bonn überreicht. In der Fassung vom 20. Juni 2001 Bundespräsident Johannes Rau am 28.11. 2001 überreicht.

Ziffer 1

Die Achtung vor der Wahrheit, die Wahrung der Menschenwürde und die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit sind oberste Gebote der Presse.

Ziffer 2

Zur Veröffentlichung bestimmte Nachrichten und Informationen in Wort und Bild sind mit der nach den Umständen gebotenen Sorgfalt auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Ihr Sinn darf durch Bearbeitung, Überschrift oder Bildbeschriftung weder entstellt noch verfälscht werden. Dokumente müssen sinngetreu wiedergegeben werden. Unbestätigte Meldungen, Gerüchte und Vermutungen sind als solche erkennbar zu machen.

Symbolfotos müssen als solche kenntlich sein oder erkennbar gemacht werden.

Ziffer 3

Veröffentlichte Nachrichten oder Behauptungen, insbesondere personenbezogener Art, die sich nachträglich als falsch erweisen, hat das Publikationsorgan, das sie gebracht hat, unverzüglich von sich aus in angemessener Weise richtigzustellen.

Ziffer 4

Bei der Beschaffung von personenbezogenen Daten, Nachrichten, Informationen und Bildern dürfen keine unlauteren Methoden angewandt werden.

Ziffer 5

Die vereinbarte Vertraulichkeit ist grundsätzlich zu wahren.

Ziffer 6

Jede in der Presse tätige Person wahrt das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der Medien sowie das Berufsgeheimnis, macht vom Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch und gibt Informanten ohne deren ausdrückliche Zustimmung nicht preis.

Ziffer 7

Die Verantwortung der Presse gegenüber der Öffentlichkeit gebietet, dass redaktionelle Veröffentlichungen nicht durch private oder geschäftliche Interessen Dritter oder durch persönliche wirtschaftliche Interessen der Journalistinnen und Journalisten beeinflusst werden. Verleger und Redakteure wehren derartige Versuche ab und achten auf eine klare Trennung zwischen redaktionellem Text und Veröffentlichungen zu werblichen Zwecken.

Ziffer 8

Die Presse achtet das Privatleben und die Intimsphäre des Menschen. Berührt jedoch das private Verhalten öffentliche Interessen, so kann es im Einzelfall in der Presse erörtert werden. Dabei ist zu prüfen, ob durch eine Veröffentlichung Persönlichkeitsrechte Unbeteiligter verletzt werden. Die Presse achtet das Recht auf informationelle Selbstbestimmung und gewährleistet den redaktionellen Datenschutz.

Ziffer 9

Es widerspricht journalistischem Anstand, unbegründete Behauptungen und Beschuldigungen, insbesondere ehrverletzender Natur, zu veröffentlichen.

Ziffer 10

Veröffentlichungen in Wort und Bild, die das sittliche oder religiöse Empfinden einer Personengruppe nach Form und Inhalt wesentlich verletzen können, sind mit der Verantwortung der Presse nicht zu vereinbaren.

Ziffer 11

Die Presse verzichtet auf eine unangemessen sensationelle Darstellung von Gewalt und Brutalität. Der Schutz der Jugend ist in der Berichterstattung zu berücksichtigen.

Ziffer 12

Niemand darf wegen seines Geschlechts oder seiner Zugehö-

rigkeit zu einer rassischen, ethnischen, religiösen, sozialen oder nationalen Gruppe diskriminiert werden.

Ziffer 13

Die Berichterstattung über Ermittlungsverfahren, Strafverfahren und sonstige förmliche Verfahren muss frei von Vorurteilen erfolgen. Die Presse vermeidet deshalb vor Beginn und während der Dauer eines solchen Verfahrens in Darstellung und Überschrift jede präjudizierende Stellungnahme. Ein Verdächtiger darf vor einem gerichtlichen Urteil nicht als Schuldiger hingestellt werden. Über Entscheidungen von Gerichten soll nicht ohne schwerwiegende Rechtfertigungsgründe vor deren Bekanntgabe berichtet werden.

Ziffer 14

Bei Berichten über medizinische Themen ist eine unangemessen sensationelle Darstellung zu vermeiden, die unbegründete Befürchtungen oder Hoffnungen beim Leser erwecken könnte. Forschungsergebnisse, die sich in einem frühen Stadium befinden, sollten nicht als abgeschlossen oder nahezu abgeschlossen dargestellt werden.

Ziffer 15

Die Annahme und Gewährung von Vorteilen jeder Art, die geeignet sein könnten, die Entscheidungsfreiheit von Verlag und Redaktion zu beeinträchtigen, sind mit dem Ansehen, der Unabhängigkeit und der Aufgabe der Presse unvereinbar. Wer sich für die Verbreitung oder Unterdrückung von Nachrichten bestechen lässt, handelt unehrenhaft und berufswidrig.

Ziffer 16

Es entspricht fairer Berichterstattung, vom Deutschen Presserat öffentlich ausgesprochene Rügen abzudrucken, insbesondere in den betroffenen Publikationsorganen.

<http://www.presserat.de>

Forderungen der Praxis an journalistische Qualität

Die genannten Qualitätsdimensionen spiegeln sich (stark praxisorientiert) in einem Katalog von Regeln, die die Initiative Qualität im Journalismus (IQ) des DJV in ihrer Charta in neun Punkten formuliert hat. Dort heißt es:

„1. Qualität im Journalismus verpflichtet zur besonderen Sorgfalt, zur Achtung der Menschenwürde und zur Einhaltung von Grundsätzen, wie sie im Pressekodex des Deutschen Presserats festgelegt sind.

2. Qualität im Journalismus bedarf transparenter Standards und Zieldefinitionen, die in den Medienunternehmen erarbeitet und regelmäßig überprüft werden. Im Rahmen der publizistischen Grundhaltung sind bei der Umsetzung der Standards und Ziele journalistische Unabhängigkeit, Selbstkontrolle und kritische Reflexion zu fördern. Entsprechende Mitwirkungsrechte werden in den Medienunternehmen auf der Basis redaktioneller Statuten festgeschrieben.

3. Qualität im Journalismus setzt auf individuelle Fähigkeiten (Sach- und Fachwissen, kommunikative und soziale Kompetenz). Sie erfordert eine solide Aus- und ständige Weiterbildung. Medienunternehmen orientieren sich bei Personalentscheidungen und in der Personalführung an definierten Qualitätsstandards.

4. Qualität im Journalismus setzt die Beherrschung des journalistischen Handwerks, Präzision in Wahrnehmung und Wiedergabe, Faktentreue, verständlichen Sprachstil, überlegten Einsatz unterschiedlicher Darstellungsformen sowie eine fundierte Recherche voraus. Medienunternehmen sorgen für die notwendigen Ressourcen, eine moderne Infrastruktur und den Zugang zu wichtigen Informationsquellen.

5. Qualität im Journalismus wird gefördert durch interne Kritikkultur. Verantwortliche lesen Texte gegen, nehmen Beiträge ab und diskutieren Ergebnisse in der Blatt- bzw. Programmkritik. Ombudsleute können diese interne Kritikkultur stärken. Erkannte Fehler werden von der Redaktion selbstständig berichtet.

6. Qualität im Journalismus braucht externe Medienkritik. Die journalistische Auseinandersetzung mit Medienunternehmen und Medienprodukten ist in einer Mediengesellschaft Bestandteil der öffentlichen Aufgabe und daher in den Redaktionen zu fördern. Stellungnahmen des Deutschen Presserates werden von den betroffenen Unternehmen publiziert.

7. Qualität im Journalismus ist Anliegen praxisorientierter Kommunikationswissenschaft. Journalistinnen und Journalisten sind offen für den Austausch zwischen Theorie und Praxis sowie für neue (wissenschaftliche) Erkenntnisse über Medien und Beruf und beziehen diese in die Qualitätsdebatte ein.

8. Qualität im Journalismus erfordert professionelle Arbeitsbedingungen und soziale Sicherheiten, die den journalistischen Anforderungen und der Verantwortung von Festangestellten wie Freien gerecht werden.

9. Qualität im Journalismus bedingt Unabhängigkeit von sachfremden Interessen. Journalistinnen und Journalisten sind vorrangig der Öffentlichkeit verpflichtet. Sie trennen redaktionelle Inhalte von Werbung, unterscheiden Journalismus von Public Relations und ordnen in der Informationsvermittlung Auflagen- und Quotendenken dem öffentlichen Auftrag unter.“ (9)

Uli Gleich: Qualität im Journalismus am Beispiel der Kriegsbeichterstattung. In: Media Perspektiven 3/2003, S. 139-148.

Friedensjournalismus: Meinungen

Wenn Journalisten eine präventive Konfliktberichterstattung leisten sollen, so müssen sie sich nicht nur davor hüten, die eingeschränkte Sichtweise einer der Konfliktparteien zu übernehmen und weiterzutragen. Sie müssen auch Vorsicht gegenüber der gebräuchlichen journalistischen Praxis walten lassen, ihre Berichte und Kommentare dadurch zu dramatisieren, dass sie die Konflikte in ihrer Darstellung noch weiter zuspitzen, als es der tatsächlichen Eskalationslage entspricht. Selbst ganz normale demokratische Prozesse, denen keinerlei Regelverletzung zugrunde liegt, werden für das Medienpublikum mitunter dadurch „interessant“ gemacht, dass sie als ein erbitterter Kampf um unverzichtbare Rechte dargestellt werden. Eine solche Polarisierung von Konflikten behindert nicht nur eine konstruktive Konfliktlösung, sie ist auch ein ziemlich untaugliches Mittel zur Schaffung von Dramatik und Interesse. Nur allzu oft dient sie als Ersatz für Sachinformationen, die das Geschehen weit dramatischer und interessanter machen könnten, indem sie dem Publikum mitteilen, worum es in dem Konflikt geht, und nicht nur, wer welche Gemeinheit gegen wen (angeblich) begangen hat oder demnächst begehen wird. Um zur Prävention destruktiver Konfliktverläufe beitragen zu können, sollten Journalisten die folgenden Richtlinien beachten:

1. Dramatik durch Sachinformationen;
2. Verzicht auf Polarisierung;
3. Deeskalationsorientierte Berichterstattung;
4. Misstrauen gegenüber dem Plausiblen.

So lange sich Journalisten nicht dazu durchringen können, diese einfachen Regeln zu befolgen, oder so lange es ihnen an Kompetenz mangelt, die dazu erforderlich ist, mag es besser sein, wenn Konflikte von der Aufmerksamkeit der Medien verschont bleiben. Die eigene Eskalationsdynamik, welche Konflikte aufweisen, ist gefährlich genug, und es besteht kein Bedarf an Medien, die noch Öl ins Feuer giessen.

Wilhelm Kempf, Friedensbericht 1999

„Ich denke schon, dass man die Kriegsschrecken in Gestalt der Tötung und Verletzung und des Quälens von Menschen darstellen sollte, weil dies ja eine gewisse Schock-Betroffenheitswirkung erzeugen kann. Ich meine aber, es ist falsch, wenn man dabei stehen bliebe. Die opferorientierte Berichterstattung im Sinne von exzessiven Bildern sollte eingebettet sein in eine Hintergrundberichterstattung des Konfliktes, die auch die Entstehungsgeschichte eines Konflikts zeigt, die Ursachen und die Einbeziehung von Teilen der Zivilbevölkerung in die Auseinandersetzung.“

Volker Matthies, Friedensforscher

Die derzeitige Kriegsberichterstattung wird den modernen technischen Möglichkeiten nicht gerecht .

Ich schlage beispielsweise eine stärkeren Nutzung des Internets oder anderer moderner Kommunikationsmedien vor, die auf beiden Seiten der Front existieren. Wobei mir klar ist, dass das Internet nur bedingt tauglich ist. Da wird auch viel herumspekuliert, es werden Verschwörungstheorien entwickelt und dergleichen. Durch eine saubere Gegenrecherche kann man aber durchaus Licht ins Dunkle bringen. Viel wichtiger ist mir ein sozialer Aspekt: Die Kooperation unter Journalisten über Kulturen und Grenzen hinweg. Da lasse ich mich von dem Grundgedanken leiten, dass man die Verhüllungsstrategien der Militärs gemeinsam viel besser aufdecken könnte. Wenn sich alle Welt vernetzt, müssen sich auch Journalisten vernetzen.

Friedrich Krotz, Medienwissenschaftler

Die Kindernachrichtensendung "Logo" über Krieg

Lösen Bilder vom Krieg nicht außerordentlich starke Emotionen aus – gerade bei Kindern?

Die Gefahr ist groß. Deshalb legen wir an die Auswahl unserer Bilder sehr, sehr strenge Kriterien an: wir zeigen grundsätzlich keine Toten und Schwerverletzte, keine blutüberströmten Menchen. Wir greifen sehr viel stärker auf grafisches Material zurück. Wenn wir beispielsweise über neue Bombardements berichten, zeigen wir nicht die NATO-Bilder aus der Perspektive der Jagdbomber – und auch keine Bilder, wie gerade Bomben einschlagen. Bei uns symbolisiert ein Standbild von einem Flugzeug den Angriff. Das fördert auch das Verständnis. Bewegte, schnelle Bilder lenken eher von den Texten ab und stören die Konzentration. Bilder sollen bei uns jeden Satz illustrieren und verständlich machen.

Interview mit der „logo“-Redakteurin Christa Vogt. In: Frankfurter Rundschau, 24.4.1999, S. 12.

Friedensjournalismus – 10 Regeln

1. In jedem Krieg sollte der Journalist sich bemühen, seine Story von allen Seiten zu beleuchten.
2. Im Krieg sollten die Medien darauf drängen, Zugang zu Ereignissen, Menschen und Themen zu bekommen.
3. Um eine umfassende Berichterstattung zu gewährleisten, sollten Journalisten Eliten nicht übermäßig als Quellen nutzen, sondern bestrebt sein, verschiedene „Autoritäten“ und „Experten“ ausfindig zu machen.
4. Es wäre vernünftig, wenn die Medien in ihrer Kriegsberichterstattung eine Glorifizierung der Technologie vermeiden würden.
5. So inhuman es auch scheinen mag, die Medien sollten nicht darauf verzichten, auch drastisch-anschauliches Material („blood-and-guts“-Stories) zu verwenden, nur weil einige so etwas als abstoßend empfinden.
6. Die Medien sollten sinnvolle und gut geschriebene Berichte über „normale Leute“ anbieten. Denn damit können sie eine personalisierte Darstellung des Krieges präsentieren, die auch angebracht ist.
7. Die Medien können eine Vielzahl von Stories anbieten – und das schließt Hintergrundberichte ausdrücklich ein.
8. Die Medien müssen sich bewusst sein, dass „Nachrichtmacher“ versuchen, sie zu manipulieren.
9. Es ist eine Gefahr, wenn Medien oder Journalisten selbst zur Nachricht werden. Das Problem liegt in der Ablenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit von den wahren Problemen des Krieges.
10. Es ist wichtig, dass Nachrichtenmedien in ihrer Berichterstattung Friedensinitiativen thematisieren und fördern. Die Presse kann eine zentrale Rolle bei Konfliktlösungsversuchen spielen und friedliche Lösungen fördern.

Vgl. Richard C. Vincent / Johan Galtung: Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung. In: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Westdeutscher Verlag, Opladen 1993, S. 177-211.

Journalisten für den Frieden

Thesen von Johan Galtung

Friedens-Journalismus ist

1. Friedens- und konfliktorientiert, das heißt er
 - untersucht die Konfliktentstehung und Konfliktparteien, ihre Ziele und deren Folgen, ist win-win-orientiert
 - behandelt viel Zeit und viel Raum, da Ursachen und Folgen vielschichtig und auch in der Geschichte und Kultur zu suchen sind
 - macht Konflikte transparent
 - gibt allen Seiten eine Stimme, fühlt sich ein und versucht zu verstehen
 - stellt den Konflikt/Krieg als Problem dar und konzentriert sich auf kreative Lösungen
 - lässt allen Seiten die Menschlichkeit, egal wie schlimm die Waffen sind
 - berichtet pro-aktiv, das heißt bevor es zur Gewalt kommt
 - konzentriert sich auf die unsichtbaren Kriegsfolgen (Traumatisierung und Verherrlichung, Zerstörung von Strukturen)
2. Wahrheitsorientiert, das heißt er
 - stellt die Lügen aller Seiten dar
 - deckt alle Verschleierungslügen auf
3. Volksorientiert, das heißt er
 - zeigt das Leiden aller: der Frauen, Alten, Kinder, gibt ihnen eine Stimme
 - nennt alle Übeltäter
 - schaut auf Friedensmacher im Volk
4. Lösungsorientiert, das heißt er
 - versteht Frieden als Gewaltfreiheit und Kreativität
 - stellt Friedensinitiativen heraus, um neue Kriege zu verhindern
 - konzentriert sich auf Strukturen, Kultur, die friedliche Gesellschaft
 - berichtet über die Folgen des Krieges: Lösung, Wiederaufbau, Versöhnung

Hass-Journalismus ist

1. Kriegs- und gewaltorientiert, das heißt er
 - konzentriert sich auf eine Darstellung der Konfliktaustra-

- gung, Polarisierung, des Siegs und ist nullsummenorientiert
 - behandelt begrenzten Raum und begrenzte Zeit sowie Ursachen nach dem Motto: Wer warf den ersten Stein?
 - macht den Krieg undurchsichtig, geheimnisvoll
 - unterscheidet Journalismus „von uns“ von dem „der Anderen“ (Propaganda)
 - sieht die „Anderen“ als Problem, konzentriert sich auf die Erfolgreichen des Krieges
 - „entmenschlicht“ die anderen, egal wie schlimm die Waffen sind
 - berichtet reaktiv, das heißt erst nachdem Gewalt ausgebrochen ist
 - konzentriert sich auf die sichtbaren Folgen der Gewalt (Zahl der Toten und Verletzten, Materialverluste)
2. Propagandaorientiert, das heißt er
 - stellt die Lügen der Anderen dar
 - deckt die Verschleierung der Anderen auf
 3. Elitenorientiert, das heißt er
 - zeigt „unser“ Leiden und spricht für die männliche Elite
 - nennt „deren“ Übeltäter
 - schaut auf Friedensstifter der Elite
 4. Ergebnisorientiert, das heißt er
 - versteht Frieden als Sieg, Niederlage und Waffenstillstand
 - verheimlicht Friedensinitiativen, so lange kein Ergebnis in Sicht ist
 - konzentriert sich auf Abkommen, Institutionen, die kontrollierte Gesellschaft
 - berichtet über Folgen dann, wenn der Krieg wieder aufflammt

Prof. Dr. Johan Galtung: „Low Road - High Road“, erschienen in: „Track Two“, Vierteljahresschrift des Centre For Conflict Resolution And The Media Peace Centre, c/o UCT, Private Bag, 7701 Rondebosch, Republik Südafrika, Dezember 1998.

Zur Rolle der Medien im Krieg

Erklärung der Grimme-Preisträger 2003

Zum Inhalt Medienberichterstattung im Krieg

Wir Medienschaffende verstehen uns auch als das wachsame Auge unserer demokratischen Gesellschaft. Gerade in diesen Tagen tragen wir eine besondere Verantwortung und dürfen uns nicht von den Wirren des Krieges blenden lassen. Wir dürfen nicht zum Spielball der Mächtigen werden - gerade jetzt sind unsere klare und kritische Sicht, unser analytischer Geist und unsere Unabhängigkeit gefragt.

Krieg ist kein live-Unterhaltungsspektakel, kein buntes Strategiespiel für den Feierabend. Wir dürfen uns nicht zu Waffen-erklärern und Amateurstrategen instrumentalisieren lassen. Wer mit dem Krieg auf Quotenfang geht, macht sich mitschuldig. Die wahren Bilder des Krieges sind nicht startende Jets, grün phosphorisierende Nachtsichten, Militärkarten oder die letzten Videobilder ferngesteuerter Waffen vor ihrem zerstörerischen Einschlag.

Wir dürfen nicht nur an den Kanonen und Startrampen stehen, wir müssen auch zeigen, wo ihre Geschosse einschlagen und töten.

Die wahren Kriegsbilder sind grausam und absurd. Es sind die Kinder die um ihre verlorenen Mütter weinen, flüchtende alte Menschen und Familienväter, die in den Trümmern nach Überlebenden suchen.

Die wahren Kriegsbilder zeigen immer nur eines: schreckliches Leid und unvorstellbare Grausamkeit – an Menschen. Wer diese Bilder sieht, kann keinen Krieg wollen, egal wann, egal wo und egal wofür.

Lasst uns nicht die Wahrheit mit Worthülsen verdecken. Hinter den „Kollateralschäden“ liegen tote Zivilisten, ein „Militärschlag“ ist ein zerstörerischer Bombenangriff und „chirurgische Operationen“ zerfetzen und verstümmeln Menschen. Es gibt keine „intelligenten“ Waffen.

Wir dürfen nicht „Frieden“ sagen, wenn es „Krieg“ heißen muss. Wir dürfen nicht von „Befreiung“ reden, wenn dahinter Habgier lauert. Die Wiege der menschlichen Kultur zwischen Euphrat und Tigris ist kein „Schurkenstaat“ auf einer absurden „Achse des Bösen“. Wo bleibt das Gewissen unserer Worte, wenn wir die Worte um ihren Inhalt betrügen?

Wenn Unrecht geschieht, müssen wir dieses Unrecht benennen und anprangern. Wir appellieren an alle Verantwortlichen der Medien - zeigt das wahre Gesicht des Krieges. Und wenn man euch diese Sichten verwehrt, dann habt den Mut und zeigt, dass ihr nichts seht und nichts wisst.

Ranga Yogeshwar (vorgetragen am 21.3.03 in Marl)

Alexander Adolph - Gerd Anthoff - Klaus J. Behrendt - Senta Berger - Maria-Rosa Bobbi - Martin Buchholz - Michael Busse - Olli Dittrich - Anke Engelke - Hans Fromm - Dominik Graf - Volker Heise - Jörg Jeshel - William Karel - Andreas Kleinert - Rudolf Krause - Hanno Lentz - Christian Petzold - Sven Pippig - Axel Prahl - Marcel Reif - Rolf Schlenker - Jessica Schwarz und weitere

Zitiert nach epd-Entwicklungspolitik 7/2003, S. 36.

Acht Thesen für kritische MediennutzerInnen

1. Die Glaubwürdigkeit von Nachrichten lässt sich von Mediennutzern nicht überprüfen. Misstrauen ist daher angebracht.
2. Ereignisse werden meist von Menschen gemacht - Nachrichten auch. Das muss kritischen Mediennutzerinnen und Nutzern stets bewußt sein.
3. Nachrichten sind keine objektiven Wahrheiten, sondern Anregungen zur Meinungsbildung.
4. Wer kritisch mit Nachrichten umgehen will, muss sich aus vielfältigen Quellen informieren.
5. Wer Nachrichten beurteilen will, braucht Hintergrundinformationen.
6. Qualität kostet Geld. Das gilt für alle Waren, auch für Nachrichten. Auch bei Nachrichten gibt es folglich „Markenware“ und „No-Name-Produkte“.
7. Die Welt ist nicht schwarz/weiß - einfache Erklärungen sollten misstrauisch machen.
8. Grundvoraussetzungen für den kritischen Umgang mit Medieninhalten sind Kenntnisse des Mediensystems.

*Prof. Dr. Andreas Schümchen, FH Bonn-Rhein-Sieg
Arbeitspapier zur Tagung „Bild Dir Deine Meinung“, Febr. 2002.*

High Road, Low Road

Charting the course for Peace Journalism

The media generally follows the 'low road' in reporting conflict - chasing wars, the elites that run them and a 'win-lose' outcome.

Johan Galtung urges an alternate route: the 'high road' of peace journalism, and offers a map...

Imagine a blackout on everything we associate with medical practice, never to be reported in the media. Disease, however, is reported fully, in gruesome detail, particularly when elite persons are struck. The process of disease is seen as natural, as a fight between the human body and whatever is the pathogenic factor - a micro-organism, trauma or stress. Sometimes one side wins, sometimes the other. It is like a game. Fair play means to give either side a fair chance, not interfering with the ways of nature where the stronger eventually wins. The task of journalism is to report this struggle objectively, hoping that our side, the body, is the victor.

That kind of journalism would be disease-oriented, and the journalist could refer to himself as a 'disease journalist' or 'disease correspondent'. He would be firmly rooted in the tradition of midwifing negative events affecting elites into news. His concern would not be to highlight how diseases might be overcome, except by means as violent as the disease itself (e.g. open-heart surgery, chemo- or radiotherapy). The softer approaches would go under-reported; so would anything known as preventive medicine.

Fortunately, reporting on health and disease has liberated itself from that fatalistic tradition. There is also a clear tradition of health journalism (the Health and Science page in the International Herald Tribune, for instance). But there is not yet a corresponding tradition of 'peace journalism', whereas 'war and violence journalism' seem to be in good standing.^{1/} Exactly what lies behind the concept of peace journalism?

In general there seem to be two ways of looking at a conflict: the high road and the low road, depending on whether the focus is on the conflict and its peaceful transformation or on the meta-conflict that comes after the root conflict, created by violence and war, and the question of who wins. Media even confuse the two, talking about 'conflict' when they mean 'violence'.

The low road, dominant in the media, sees a conflict as a battle, as a sports arena or gladiator circus. The parties, usually reduced to two, are combatants in a struggle to impose their goals. The reporting model is that of a military command: who advances, who capitulates short of their goals; losses are counted in terms of numbers killed or wounded and material damage. The zero-sum perspective draws upon sports reporting where "winning is not everything, it is the only thing." The same perspective is applied to negotiations as verbal battles: who outsmarts the other, who comes out closest to his original position. War journalism has sports journalism, and court journalism, as models.

The high road, the road of peace journalism, would focus on conflict transformation. Conflicts would be seen as a challenge to the world, a challenge such as having 2,000 nations wanting a nation-state in a world with only 200 countries and only 20 nation-states. As people, groups, countries and groups of countries seem to stand in each other's way (that is what conflict is about) there is a clear danger of violence. But in conflict there is also a clear opportunity for human progress, using the conflict to find new ways, transforming the conflict creatively so that the opportunities take the upper hand - without violence.

There is no argument that violence should not be reported. But the first victim in a war is not truth - truth is only the second victim. The first victim is, of course, peace. Good reporting - low- or high-road - should obviously be truthful. But truth journalism alone is not peace journalism. And truth does not come easily, given the tendency to take sides once the 'who wins' perspective has been adopted. If one side is backed by one's own country, nation, class or paper/ station/ channel, the low road invites untruthfulness, as witnessed in the Gulf, Somalian and Bosnian wars.

Here is a short list of key questions for peace correspondents, to guide their reportage:

1. What is the conflict about? Who are the parties and what are their real goals, including the parties beyond the immediate arena of violence?
2. What are the deeper roots of the conflict, structural and cultural, including the history of both?
3. What visions exist about outcomes other than one party imposing itself on the other - what particularly creative, new ideas? Can such ideas be sufficiently powerful to prevent violence?

4. If violence occurs, what about invisible effects such as trauma and hatred, and the desires for revenge and more glory?
5. Who is working to prevent violence, what are their visions of conflict outcomes, their methods and how can they be supported?
6. Who is initiating genuine reconstruction, reconciliation and resolution, and who is only reaping benefits like reconstruction contracts?

With more reporting of this kind, the conflict in and over Northern Ireland would have entered a more peaceful phase long ago. Focus on IRA/RUC (Royal Ulster Constabulary) violence only hid the conflict and nourished more violence. Focus on nonviolent outcomes, empathy with all parties and creativity is more likely to bring peace. The table opposite is an effort to fill both concepts with operational content/2/:

Good reporting on conflict is not a compromise, a little from the left-hand column, a little from the right. Rather, it favours peace journalism and opposes war journalism. If a society sees a need for war reporting, better leave it to the ministries of (dis)information, defence (war) or foreign affairs. Do not corrupt the media by giving the task to them, by either having them take it on voluntarily or by forcing them into the kind of journalism which the Pentagon did in the Gulf War, where the military literally called the shots./3/

We tend to focus on wars between states, but the advice for peace journalism applies also to violence between other groups - to rape and wife battering, mistreatment of children, racial or class conflict - where violence is reported and blame usually fixed on one side.

The war focus in war journalism will polarise and escalate, calling for hatred and more violence to avenge and stop 'them', in line with a neo-fascist theory of war termination: let them fight and kill each other till they get 'ready for the negotiating table'./4/ The broader category is 'peace enforcement' - peace by warlike means.

Peace journalism tries to depolarise by showing the black and white of all sides, and to de-escalate by highlighting peace and conflict resolution as much as violence. How successful it can be remains to be seen. But changing the discourse within which something is conceived, spoken of and acted upon is a powerful approach./5/ Peace journalism stands for truth as opposed to propaganda and lies, but is not 'investigative journalism' in the sense of uncovering lies only on 'our' side. Truth holds for all sides, just like exploration of the conflict

formation and giving voice ('glasnost') to all.

Peace journalism is a 'journalism of attachment' to all actual and potential victims; war journalism attaches only to 'our' side. The task is to report truthfully both war and peace, shaming the adage that 'peace must be working, there is nothing in the media'./6/ The task of peace journalism is serious, professional reporting, making these processes more transparent. The task of peace advocacy is better left to peaceworkers.

Peace journalism does essentially what journalists do anyway, keeping in mind a maximum number of items from the left-hand column. The eye for the essential; the devotion both to facts and to hope; the need to be a good writer; the need to work quickly and hence to be a good administrator of one's own time - all of that remains the same.

But new types of knowledge would be needed, such as identifying the conflict formation, the parties, their goals and the issues, without falling into the trap of believing that the key actors are where the action (violence, war) is. In medicine no physician would make the mistake of seeing a swollen ankle as an 'ankle disease'; s/he would be on the watch for possible disturbances in the cardio-vascular system and the heart. The problem is not necessarily where it shows up; that holds for the body as well as the conflict, for a 'race riot' and a case of mistreatment of children as well as for inter-nation and inter-state conflicts. To know where to look requires practice, learning from more experienced colleagues and from the past. What would peace reporting in earlier wars have looked like?

How can the drama of working for peace, the struggle to see the violence and the festering conflict as the problem, and from there to arrive at conflict transformation, be reported in such a way that it becomes exciting news? How is excessive moralism avoided, keeping in mind the basic point: reduce human suffering, increase human happiness? Not easy - but not impossible.

An example: reporting on peace proposals. Somebody comes up with a peace plan: an intergovernmental organisation, NGO, government, some other conflict party, an individual. The task of the peace journalist is to identify such initiatives, give them voice, highlight positive points, stimulate dialogue, refrain from signaling any agreement or disagreement and add the plan to the peace culture of the conflict provided it stands for peace by peaceful means. But the task is also to ask difficult questions, pointing out possible deficits. Here is

a short checklist aimed more at the plan than at the person or group behind it:

Covering peace proposals

1. What was the method behind the plan? Dialogue with parties and, in that case, with all the parties? Trial negotiation? Analogy with other conflicts? Intuition?
2. To what extent is the plan acceptable to all parties? If not, what can be done about it?
3. To what extent is the plan, if realised, self-sustainable? If not, what can be done about it?
4. Is the plan based on autonomous action by the conflict parties, or does it depend on outsiders?
5. To what extent is there a process in the plan, about who shall do what, how, when and where, or is it only outcome?
6. To what extent is the plan based on what only elites can do, what only people can do or what both can do?
7. Does the plan foresee an ongoing conflict-resolution process or a single-shot agreement?
8. Is peace/conflict transformation education for people, for elites or for both built into the plan?
9. If there has been violence, to what extent does the plan contain elements of reconciliation?
10. If there has been violence, to what extent does the plan contain elements of rehabilitation/reconstruction?
11. If the plan doesn't work, is the plan reversible?
12. Even if the plan does work for this conflict, does it create new conflicts or problems? Is it a good deal?

What would a code of peace journalism look like? A war journalist is basically operating under the rules imposed by his military command. To whom or what does the peace journalist owe his/her allegiance? To 'peace'? Maybe too abstract. To present and future victims of violence/war? Better, but what does that mean? How about keeping secrets? Even if the long-term goals, the what and the why, are clear and out in the open, the who, how, when and where of a major nonviolence campaign may have to count on a surprise effect.

How could a monitoring process be initiated? Peace journalism, like anything else, should be evaluated, including quality (with prizes, of course), quantity (what percentage of the media are carrying material of that kind) and the extent to which this reaches the reader/listener/viewer. The hypothesis that the public is disinterested could be tested and differentiated: who accepts it (e.g. women/young people/the middle class?); who rejects it (e.g. men/the middle-aged/the lower or upper class?).

For good peace work empathy, creativity and nonviolence are needed. Exactly the same is required of the peace journalist -

and that includes dialogue with war journalists./7/

Johan Galtung is Professor of Peace Studies at Granada, Ritsumeikan, Tromsø, and Witten/Herdecke Universities and Director of TRANSCEND, a global peace and development network. He adapted this article from a chapter in his forthcoming book, A Theory of Peace: Overcoming Direct Violence.

NOTES

1. To explore this analogy consider the typical finding from a UCLA study about TV violence as reported in the Washington Post, February 6, 1996, "Study Finds Real Harm in TV Violence":

– "Perpetrators of violent acts on TV go unpunished 73% of the time"; "when violence is presented without punishment, viewers are more likely to learn the lesson that violence is successful."

– Most violent portrayals fail to show the consequences of a violent act: "no harm to the victims" (47%); "no pain" (58%).

– Few programs (only 4%) emphasise nonviolent alternatives to solving problems. Translated into illness/health reporting this means:

– nothing is done about a disease 73% of the time;

– disease does no harm (47%), leaves no pain (58%);

– there is no alternative to disease, such as prevention (96%).

Centuries ago this was an adequate description of attitudes to illness/health: little was done, disease was bad luck. That has fortunately changed, but violence in the media has continued unabated; see Thomas E. Radecki, "Violent Behavior Images Diet of Media Violence," *Social Alternatives*, May 1987, pp. 8-21

2. Lest the reader think that this is only arm-chair theorising from some university, permit me to add that I worked three years part-time as a journalist for the Norwegian Broadcasting Corporation, 1960-62 and in 1965, producing a number of radio and TV programmes. I remember very well the thrill of interviewing persons such as the Dalai Lama and Fidel Castro, but how much more meaningful interviews with more 'common' people were in understanding what was going on. (back to text).

3. This is described very clearly by the leading specialist on war reporting, Philip Knightley, in his *The First Casualty*, New York, London: Harcourt Brace, 1975 ('truth' is his first casualty). Also see Mira Behan's excellent *Kriegstrommeln: Medien, Krieg und Politik*, Muenchen, DTV, 1996, on the war reporting from Yugoslavia. In that case the role of the public relations agencies (particularly Hill & Knowlton and Ruder Finn) seems to have been so massive, and filters to sort out PR virtual

reality from real reality so few, that it is difficult to assess the situation without knowing what the PR firms transmitted. For an earlier period, Reporting World War II, American Journalism, Parts I (1938-1944), II (1944-1946), Library of America, 1995 is an excellent source. War is described as "organised insanity," as "madness"; attacks are not "surgical"; civilians are not "collaterals" (that kind of sanitised Newspeak is the predicament of our generation). Still, the focus is on war, not peace. (back to text).

4. Anybody advocating anything like that might ask whether they themselves would be willing to be killed, sacrificed for the sake of somebody getting to the 'table', some kind of altar. In that case the faith in the 'table' as peace instrument must be as high as the patriotism of yesteryear. (back to text).

5. See Johan Galtung and Richard Vincent, U.S. Glasnost': Missing Political Themes in U.S. Media Discourse, Cresskill, NJ: Hampton Press (forthcoming March 1999). (back to text).

6. A good example would be many years of disarmament and cooperation in reconstructing Nicaragua, by the Centro de Estudios Sociales, (Apartado 1747, Managua, Nicaragua). (back to text).

7. Many, reporting war or peace or both, are "Journalists Who Risk Death," International Herald Tribune, August 5, 1997, by Anthony Lewis: "In the last 10 years, 173 Latin American reporters, photographers, columnists and editors have been murdered. . . They were just doing their ordinary job: trying to publish the truth." Risk should unite all kinds of journalists. For an excellent introduction for any kind of journalist to the intricacies of conflict, see Richard E. Rubenstein et al., Frameworks for Interpreting Conflict: A Handbook for Journalists, Fairfax: Institute for Conflict Analysis and Resolution, George Mason University, 1994. The present author's Peace By Peaceful Means, London, New Delhi, Thousand Oaks: SAGE, 1996, Part II is about conflict analysis and resolution. For the reality of war reporting, see Wilhelm Kempf, Gulf War Revisited: A Comparative Study of the Gulf War Coverage in American and European Media, Konstanz: Projektgruppe Friedensforschung, September 1996, and by the same author, Media Coverage of Third-Party Initiatives - A Case of Peace Journalism? Projektgruppe Friedensforschung, Conference on Peace Journalism, Konstanz, June 13-15, 1997. From that same conference, also see the excellent paper by Heikki Luostarnen and Rune Ottosen, "Challenges for Journalism in Restricted Conflicts After the Second World War," also with a checklist of what to look out for. (back to text)

Track Two, Vol.7 No.4, December 1998

http://ccrweb.ccr.uct.ac.za/two/7_4/p07_highroad_lowroad.html

"Role Plays"

Potential media roles in conflict prevention and management.

By Rob Manoff

Fade In . . .

Stills Sequence: W A R . . .

This has been our most violent century, writes Robert Karl Manoff, and media must respond appropriately. It's time for new paradigms more suited to our day and age and its plurality of cultures ... - EDITOR

Our century has been characterised by organised group violence on an extraordinary scale. The figures are slippery, but it is safe to say that the human race has been fit to engage in something like 250 significant armed conflicts in the course of this century, during which over 110 million people have been killed, and many times that number wounded, crippled and mutilated.

The scale of this slaughter is something new in human history. A mere 19 million people died in the 211 major conflicts of the 19th century, and 7 million in the 18th, marked by a paltry 55 significant wars. In fact, there have arguably been as many casualties from mass violence in our century as in the rest of human history combined. We have become so used to these numbers and the human suffering they represent that it is easy to forget how much more social violence we live with than did our ancestors, and how much more deadly it has become. Mass violence on a previously unimaginable scale has become universalised, industrialised and routinised. By now there are 233 politically active communal groups in 93 countries, representing fully one-sixth of humanity, at present engaged in political or military struggles from which more than 20 million refugees are currently in flight.

According to Ted Robert Gurr, who has done among the most ambitious data gathering, every form of ethno-political conflict has increased dramatically since the 1950s: violent communal protests and open rebellion are both four times as prevalent as they were a half-century ago. Social violence, in other words, is now more likely to occur than at any other time in human history, and to be more devastating in its consequences when it does so.

With this in mind, and for realpolitik, humanitarian and moral

reasons, it has become necessary to ask what more can be done in the common interest to reduce and prevent such conflict and the suffering that attends it.

Few would disagree with the importance of this general proposition. But when the issue is raised with specific communities, constituencies or professions this unexceptionable proposition not infrequently encounters reservations. Different institutional actors understand their own potential very differently and vary greatly in their willingness to explore how they could contribute to preventing deadly conflict.

This is very much the case with 'the media', a rubric covering institutions and individuals pursuing dramatically different purposes, under a wide variety of technological, political and social conditions, within markedly divergent cultural worlds. The potential to prevent or help terminate conflict varies greatly across this media universe, as does the willingness to investigate what this potential might be. Nevertheless, it is of critical importance that the international community explore the potential of the media to prevent conflict - precisely because, taken together, the diverse mass media technologies, institutions, professionals, norms and practices constitute one of the most powerful forces now shaping the lives of individuals and the fate of peoples and nations. To be sure, media influence is not evenly distributed in space or time and varies with circumstance. But, overall, media influence is increasingly significant. The media constitute a major human resource whose potential to help prevent and moderate social violence begs to be discussed, evaluated and, where appropriate, mobilised.

It is important to recognise that in asking what the media's preventive potential might be, much more than journalism must be on the table. In speaking about 'the media' we have in mind any and all mass media forms distributed to mass audiences by any technology whatsoever. With this in mind, we believe that the international community needs to understand and fully develop the potential of popular music, journalism, soap operas, advertising and public relations, TV and radio dramas and comedies, interactive video dialogues, talk-shows and call-in shows, social marketing, wall posters, matchbooks and the World Wide Web, among other mass media forms and formats. A focus on media content must be supplemented by the development of initiatives designed to explore the institutional dimension of the media by addressing professional codes and guidelines, government and multilateral policies, the interests of media personnel or the economic stakes of their employers and the potential of

training programmes, as well as journalist and management exchanges.

With this in mind, the Media & Conflict Program of New York University's Center for War, Peace and the News Media is working to develop a comprehensive media strategy for helping to prevent, manage and resolve ethno-national, religious, racial and other forms of sub-state and international conflict. This Program will engage professionals from advertising, social marketing, public relations and television and radio entertainment programming, among many other fields. Professions such as these offer no prima facie ideological or professional taboos against the kind of media-based preventive activities that we believe the spectre of mass violence necessitates. Indeed, professionals in many such fields have long been associated with efforts to alter social or political behaviour, either through industry associations (the Ad Council in the U.S. sponsors a wide variety of 'public interest' campaigns) or the efforts of professional groups that have been formed to mobilise the intervention potential of soap operas, talk-shows and film (all of which have been the focus of NGO-initiated efforts to disseminate messages on issues such as family planning and teenage drug use).

Having said this, it nevertheless must be admitted that in a number of countries, no single issue has so bedeviled the discussion of 'media & conflict' as the deeply held belief on the part of many journalists that the very idea of media-based preventive action violates the norm of objectivity - whose corollary, disinterestedness with respect to the events being reported, is an essential element of the professional creed.

There are more or less sophisticated variants of this creed, and 'nonpartisanship' or 'fairness' is sometimes substituted for 'objectivity' as the desirable norm. But whenever in recent years events such as the war in Bosnia or the genocidal violence in Rwanda have provoked discussions concerning the role of the media, the conversation-stopper has been the passionate assertion by senior correspondents that such concerns lie beyond the pale of legitimate journalism.

Because this issue so frequently becomes the fulcrum of debate for 'media & conflict' issues in journalism settings, I would like to offer a number of propositions that may help to structure the dialogic process on this subject. In summary form, the following stipulations constitute an attempt to come to terms with 'objectivity', current journalistic paradigms and the prospect of transcending them in the interest of preventing genocide and other forms of deadly conflict:

- It is important to stipulate that objectivity and related norms are fundamental core values in many journalism systems, and that these norms are believed to be inviolable because they are essential to the profession's commitment to discovering and reporting the truth.
- Objectivity is, at the same time, an unobtainable ideal, as both philosophies of science and the postmodern emphasis on the genesis of narratives have made clear. A growing body of evidence points to the fact that there is an irreducible contingency in all accounts of the world (journalism's included) that belies the claim that they can, in fact, report 'the truth'.
- Objectivity is therefore both necessary and impossible. It is a 'vital illusion' - and perhaps even a tragic one. Objectivity is unobtainable, but the effort to achieve it is much of what gives the practice of journalism its social utility and undoubted nobility.
- Despite this nobility, objective journalism may be faulted on the grounds that its epistemological strength as a truth-seeking technique is also the source of a fundamental moral weakness. For it is an article of faith for those who practice objectivity that they can neither intervene in events they are covering nor take responsibility for the consequences of their decision to abstain from doing so. Critics of this point of view make the case that the professional norms of journalism do not trump fundamental human moral obligations. To my knowledge, this argument has not been successfully refuted.
- Debates about 'media & conflict' most often proceed without recognising that much of the world does not practice objectivity-based journalism, nor does it necessarily aspire to do so. While the rejection of objectivity in the name of 'The New World Information Order' or 'development journalism' has often in the past been a smokescreen for rationalising state control, it is nevertheless true that other forms of journalism possess excellent pedigrees and histories of accomplishment. Traditions of literary journalism, which emphasise a strong personal voice, or traditions of engagement, which express belief in the importance of defending the values and ambitions of communities (or even particular political parties or points of view), render the ideal of objectivity often irrelevant or undesirable to journalists operating within other cultures and media systems.
- Such journalists may have a point - or, again, they may not. We don't really know, in as much as the journalism profession as a whole has yet to carefully examine the nature of the epistemological foundations of its craft. To do so would be to ask whether objectivity-based journa-

lism is an invention with universal validity, or whether it is a particularistic accomplishment which merely answers to the needs of particular societies or historical moments.

- Having raised this question, however, it must also be stipulated that no matter how particularistic such journalism might be determined to be, under no circumstances is propaganda a valid alternative to objective journalism, no matter how such propaganda may be rationalised.
- Further, in order to examine this question intelligently, we need to keep in mind at least the following two points when it comes to truth and journalism:
 1. Human beings have a great need to understand the truth of things. (It could even be argued that we actually do not appreciate the full extent of what might be called our 'species-need' for the truth.) To put it another way: Truth has survival value for individuals, economies and polities. (Liberal economic theory recognises this fact when it privileges 'information' as the sine qua non of free markets, for example.) Whatever its failures and illusions, objectivity-based journalism has proven to be an effective technique for seeking our species-truth.
 2. However, objectivity may be only that: a particular technique. In fact, objective journalism, which we often represent to ourselves as an enduring value at least as ancient as the 'ancient hatreds' that journalists often write about, is only a half-century old. Whatever value objectivity may have as a means of acting on our universal need for truth, it may be only a particular, time- and culture-bound solution to this species-wide compulsion.
- This should serve to remind us of the obvious point that journalism is a specific social practice that has a history, and that this history is one of unending social invention. Consider that only 100 years ago the interview - which today we would consider the primordial journalistic act - was regarded as an unacceptable invasion of privacy, a mindless waste of good reportorial energy and, by Europeans, a particularly American outrage. What is more, such taken-for-granted journalistic staples as the sports page, science journalism, op-eds, investigative reporting and business journalism are all recent journalistic inventions that answered to the needs of a particular moment. In other words, in discussing 'media & conflict' issues, it is important not to fall prey to an ahistorical essentialism that presumes that today's form of journalism is, or ought to be, tomorrow's.
- Contemporary journalism is in flux. The intensity of the debates over issues such as multiculturalism and public, civic and community journalism signal us that the future of the profession is very much up for grabs. Journalists like Christiane Amanpour are notorious for having spurned

objectivity in the interest of humanitarian engagement, and even Ted Koppel has donned the mantle of a conflict resolver more than once on ABC News's "Nightline". The ABC "Evening News" now regularly airs a segment called "Solutions", inconceivable not long ago. The signs of ferment are all around us.

- In the final analysis, objectivity - and indeed journalism itself - is only one of the media tools available to local actors and the international community for conflict resolution purposes. There is ample evidence that objective, fair, accurate and timely journalism is an effective way to help prevent or manage conflicts. But at the same time there are a wide variety of media-based strategies that have nothing whatsoever to do with journalism that may be strikingly effective in their turn. We need to recognise that in intervening in a country in conflict, we need what advertising people call a 'good media mix' in which journalism is but one of the constituent ingredients.

In light of the foregoing stipulations, when it comes to examining the potential function of journalism in the media mix, it seems to me that we need to operate analytically on both the operational and the paradigmatic levels. At the operational level, we need to consider what can be done to prevent and resolve conflict through activities consistent with existing journalistic practices in each region of the world. By challenging ourselves to conceive of media-based preventive actions that are possible under current professional paradigms, we increase the likelihood of their adoption by ensuring that they are not fundamentally at odds with the profession as it is currently understood.

But even as we consider what more might be done at the operational level, it is also incumbent upon us to work on the paradigmatic level. By doing so, we free ourselves of the fetters imposed by journalists' conceptions of what may now be possible to do, and we can consider more aggressive interventions that might require the development of new journalistic paradigms before they can be widely implemented. As I have noted above, journalism is a particular social practice whose principal tenets are both relatively recent and currently in flux; it does not seem likely that the history of this profession will be frozen in its present form. The urgent task of preventing genocidal violence should shape the evolution of journalistic paradigms in ways that will enable the profession to contribute to the prevention and resolution of conflict more effectively.

I say this not as the representative of a humanitarian NGO, a multilateral assistance organisation or as a victim of violence. I speak as a journalist, as someone who honours the

profession's values and norms and who understands the way it serves its readers and viewers every day in every corner of the globe. This is a call from within the profession, and I am offering it in the knowledge that it will be considered unacceptable in many quarters where the defence of journalism-as-it-is-practiced is motivated by an essentialist vision of the profession as somehow always remaining in the future what it has already become today. That view, I believe, is profoundly in error on both historical and moral grounds.

Accordingly, we at the Center for War, Peace and the News Media have been asking ourselves if we could turn the usual question about media & conflict around. In lieu of asking, "What is it possible for the media to do to prevent conflict?" we would rather pose the question, "What does conflict resolution theory and practice tell us needs to be done to prevent conflict?" In other words, instead of starting with the media's understanding of their own possibilities, as determined by current paradigms, we have decided to begin by establishing the desiderata for media action based on the work of negotiators, diplomats, 'track two' practitioners and protagonists who have participated in the resolution of conflict or who have studied the process.

This shift of perspective makes it possible first and foremost to address the question of what conflict prevention and management require of the media, putting aside for the moment the question of under what circumstances the media may be able to provide it. This is rather different from other discussions of such issues, which tend to accept at the outset what media professionals judge would be practical or possible according to the standards currently dominant in their fields. As we have argued above, it is these very same paradigms and norms that must be called into question insofar as they now impede the effective response of the world community to mass violence.

In beginning with "what conflict prevention and management require of the media", we recognise that there are diverse and contending approaches to conflict prevention; it is likely that proponents of each will come to very different conclusions regarding the potential of media-based preventive action. Realists, focusing as they do on state actors, will likely find little use for the notion that the media can play any role other than that of facilitating the realisation of state interests. Diplomacy may see in the media little but vehicles for advancing the agendas of particular parties to any negotiation. Alternatively, approaches that can loosely be grouped together under the rubric of 'conflict resolution' typically

share a greater interest in the potential contributions of non-state actors and might therefore be expected to provide a body of theory and practice more congenial to the development of media interventions.

When we began to examine conflict resolution theory and practice several years ago, we quickly identified a number of potential 'media roles' in conflict prevention that emerged from this literature and experience. Each one of these roles has an extensive theoretical and practical foundation in the conflict resolution tradition, and each, we felt, opened up possibilities for media activity that could readily be imagined. The point was to identify the conflict-preventing functions that the media can perform, and then to develop media-based activities (as appropriate to diverse conflict circumstances, media technologies and media systems) to fulfil such functions. With this schema in mind, we began to develop an inventory of such roles. In doing so we discovered that the media were in some cases already performing some of these roles as a by-product of what they do for purely journalistic reasons. In such cases, the question then becomes whether the media can more self-consciously and more completely take on the burden of preventing deadly conflict, whether within current paradigms or through the elaboration of new ones over the years to come. Meanwhile, as a small sample of the repertoire of potential journalistic roles, let me offer the following:

Potential Media Roles in the Prevention and Management of Conflict

- Channeling communication between parties: The media not infrequently play this role ad hoc in domestic and international politics; the point would be to heighten the appreciation and systematic performance of this dialogical role in the ethno-political context.
- Educating: Simply changing the information environment in which the parties operate can have a marked impact on the dynamics of conflict; it is particularly useful to promote appreciation of the complex factors impinging on the conflict situation, and to create appreciation of and tolerance for the negotiation process itself.
- Confidence building: Lack of trust between parties is a major factor contributing to conflict. The media can help to reduce suspicion through their reporting of contested issues, and increase trust through reporting of stories that suggest or illustrate that accommodation is possible.
- Counteracting misperceptions: Related to the confidence-building role above, journalists can come to see the

misconceptions of the parties as a story in and of itself, and by reporting this story they can encourage the parties to revise such views, moving closer to the prevention or resolution of a conflict in the process.

- Analysing conflict: This differs from conventional conflict reporting in that the media would self-consciously apply analytical frameworks derived from conflict resolution and related fields to systematically enhance the public's understanding of key aspects of the situation, as well as the dynamics of the efforts to manage it.
- Deobjectifying the protagonists for each other: Sophisticated journalism, by revealing people's complexity, can already do this, but the question is whether some of what journalists already do ad hoc can be developed into a systematic repertory which they will be able to employ by virtue of an enhanced conception of journalism influenced by conflict-prevention considerations.
- Identifying the interests underlying the issues: This is standard conflict resolution practice, but it is surprising how infrequently journalists address this question in stories. As media scholar James W. Carey has remarked, U.S. journalism generally foregoes sophisticated analysis of underlying group interests: "Explanation in American journalism is a kind of long-distance mind reading in which the journalist elucidates the motives, intentions, purposes and hidden agendas which guide individuals in their actions."
- Providing an emotional outlet: Conflicts may escalate or explode in part because the parties have no adequate outlets for expression of their grievances. Conflict can be fought out in the media rather than in the streets. Journalists, already prone to report conflict, could better serve their readers and viewers, as well as the cause of preventive diplomacy, by more fully understanding this role and perhaps pursuing it self-consciously.
- Encouraging a balance of power: This helps get parties to the negotiating table. A media report can weaken a stronger party or strengthen a weaker party in the eyes of publics, thereby encouraging parties to negotiate when they otherwise might not have out of concern for the perception of their relative positions.
- Framing and defining the conflict: This is nothing but good journalism practiced on the right occasions. The media can help frame the issues and interests in such a way that they become more susceptible to management. The media can be particularly attentive to the concessions made by the parties, the common ground that exists between them, the solutions they have considered and so on.
- Face saving and consensus building: Similarly, when in the course of negotiations parties take steps toward resolving

a conflict, they risk being attacked by more intransigent members of their own constituencies. The media can greatly facilitate the process of compromise by making it possible for negotiators to address their own publics through the media in order to explain their negotiating positions and build support for them.

- Solution building: Conflicts get prevented or managed when the parties table and consider possible solutions to grievances. Journalists can play a role in this process by pressing the parties for their proffered solutions. Although this seems self-evident, many third-party negotiators have noted that parties are often so invested in their grievances that they do not develop or consider options for potential agreement with adversaries. The simple act of eliciting ideas and reporting them could assist the dynamic of the more formal mediation process itself. It should also be noted that the process of formal mediation can fail if there is not a parallel process of what might be called 'social mediation', by which the constituents and publics of the formal negotiating parties are brought into the process and prepared to accept its outcome.

This is but a partial account of potential media roles. A fuller account would describe a complex set of activities undertaken by a great variety of actors operating from institutional bases in independent, multilateral and governmental institutions in conflict situations of great diversity. Elaborating such a full account will require, over time, the combined efforts of media professionals, diplomats, conflict resolvers and diverse protagonists, among others.

The process by which this could be done would be one of 'social invention' in which the spontaneous, largely uncoordinated but not random activities of diverse actors could create new institutions and behaviours. Journalism itself, in fact, is a product of precisely this process over time, as is the sitcom, soap opera, rap song, the portable radio and the sports page. It would be folly to believe that the history of the media has ended here, and that we do not possess the social imagination to meet the challenge now being posed by the threat of mass social violence to human societies everywhere.

Robert Karl Manoff is Director of the Center for War, Peace and the News Media. This article has been adapted from a paper delivered at The Hirondelle Foundation's conference on the media and conflict earlier this year. An earlier version was printed in Crosslines magazine (March/April 1997).

Track Two, Vol.7 No., December 1998

http://ccrweb.ccr.uct.ac.za/two/7_4/p11_roleplays.html

Grundorientierungen für einen Friedensjournalismus

Weg →Orientierung	Aufgaben	Strategien
Friedfertigkeit → Frieden / Konflikt	Konflikt darstellen	Eigene Befangenheit erkennen, Beteiligte, Ziele und Themen darstellen, Ursachen der Gewalt suchen, Vergleiche mit ähnlichen Konflikten, Geschichte, Konfliktlinien
	Alle Parteien als Menschen darstellen	'celebrate otherness' keine einfachen Zuordnungen und Stereotypen
	Allen eine Stimme geben	Kommunikation herstellen / fördern, in und zwischen allen Parteien Forum für Dialog / Emotionen bieten
	Gewalt als Problem	Alternativen aufzeigen, Effekte der Gewalt zeigen
	Prävention	Frühwarnsystem, Konflikte einordnen

Wahrhaftigkeit → Wahrnehmung	Unwahrheiten aufdecken	Gegen Erwartungshaltung durchsetzen, „andere“ Seite zu Wort kommen lassen
	Herrschaftssystem nicht absolut setzen	Manipulationen enttarnen, kulturelle Gewalt aufdecken
	Eigene Widersprüche sehen	Eigene Arbeit, Position in Kultur und Mediensystem reflektieren, auch Wirkung des benutzten Mediums hinterfragen

Empathie → Menschen	Wirklichkeit des Krieges zeigen	Abstrakte Gewalt greifbar machen, Raum für Emotionen
	Über den Dingen stehen und von innen berichten	Sachlichkeit kann unmenschlich sein, auf allen Seiten gibt es Gewalt und Widersprüche
	Menschen sind Friedensträger	Frieden entsteht in der Gesellschaft, neue journalistische Rollen

Kompromissbereitschaft → Lösung	Frieden durch Kreativität	Suche nach Gemeinsamkeiten, Friedensinitiativen im Blick
	Frieden vermitteln	Zusammenleben ist möglich, Erkennen der Gründe für Konflikte zwischen Kulturen
	Friedliche Strukturen	Alternativen zur eigenen Gewaltlastigkeit, Mängel im System zeigen

Nadine Bilke: Friedensjournalismus: wie Medien deeskalierend berichten können. Münster 2002, S. 79.

Friedensjournalismus als Prozess

	Analyse des Konflikts	Streben nach Wahrheithaftigkeit	Menschen im Mittelpunkt	Suche nach Lösung
Erste Ansätze,	Beide Seiten mit ihren Argumenten nennen	Mehrere Quellen nennen im aktuellen Geschehen	Nicht nur offizielle, nicht nur Elite-Quellen benutzen	Nicht nur Konflikt und Gewalt, auch vorhandene Ansätze zur Lösung zeigen
weitere Elemente und die Vision	Beide Seiten mit ihren Argumenten und zusätzlichen Hintergrund einbeziehen	Über Aktualität hinaus Zusammenhang darstellen	Handeln und Leiden nicht abstrakt, sondern mit Raum für Emotion	Gemeinsamkeiten ausmachen, auch positive Ansätze zeigen
	Argumente beider Seiten anhand des Hintergrunds hinterfragen und einordnen	Aktiv selbst recherchieren	Leiden auf beiden Seiten, keine einseitige Identifikation	Kreativ eigene Vorschläge entwickeln
eines Friedensjournalismus	Dualität durchbrechen, mehr als zwei Parteien - nach Interessen und Bedürfnissen trennen	Eigene Befangenheit erkennen und verorten	Menschen nicht nur als Opfer, sondern auch als (potentielle) Friedensträger	Eigene Gewaltlastigkeit dabei erkennen und kritisch hinterfragen
	Problem sind nicht die Parteien, Problem ist ihre Gewalttätigkeit	Widersprüche der verschiedenen Perspektiven analysieren	Frieden muss in der Gesellschaft entstehen - Beitrag des Einzelnen darstellen	Konstruktiver Beitrag zum Dialog zwischen und innerhalb der Parteien

Nadine Bilke: Friedensjournalismus: wie Medien deeskalierend berichten können. Münster 2002, S. 79.